

# TagesWoche

N° 46

Freitag, 17.11.2017

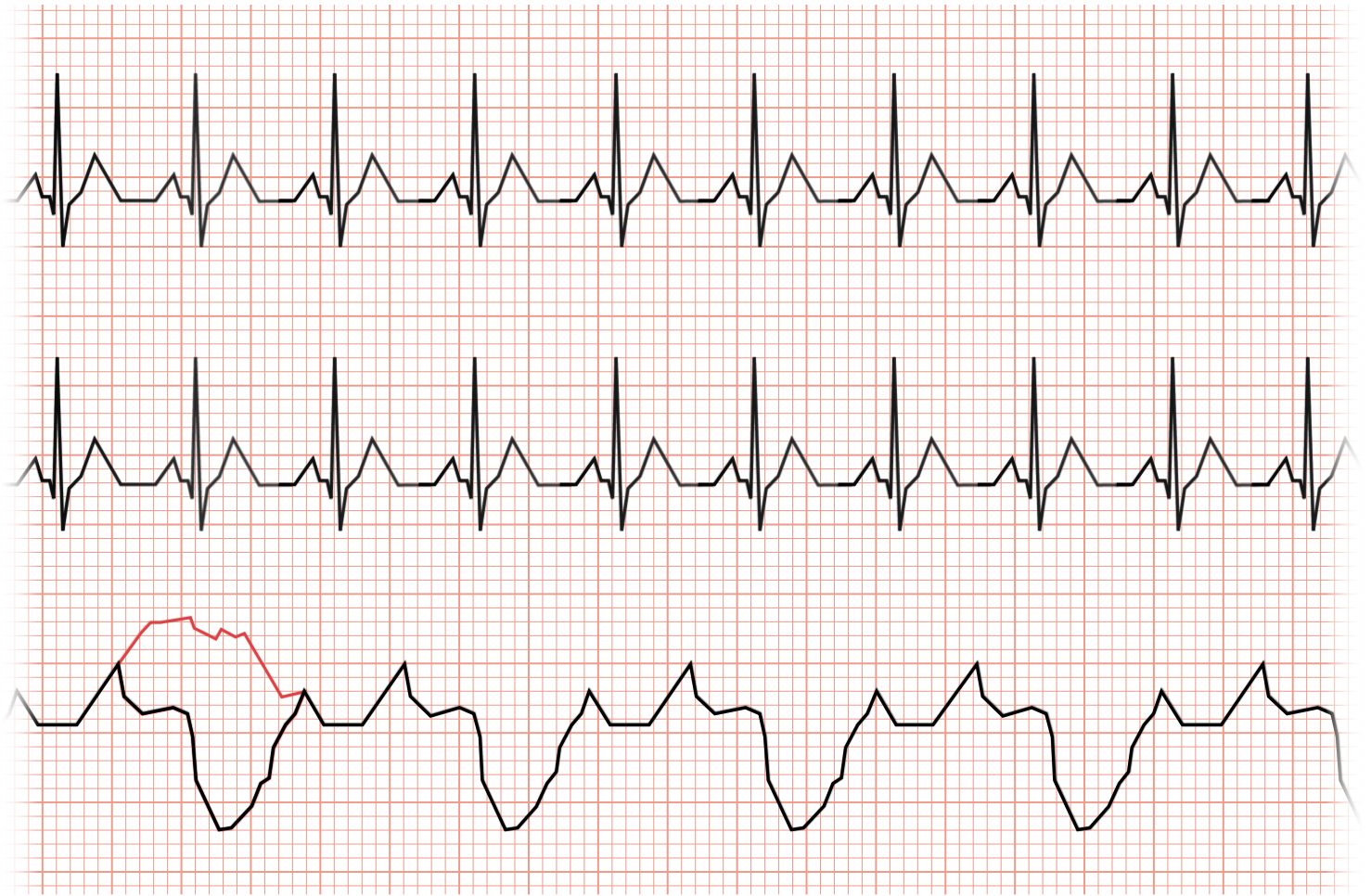
CHF 5.-



## **Ausschaffungs-Initiative**

**Was hat die SVP erreicht? Mehr Bürokratie und höhere Kosten: Die Justiz gerät mit der Umsetzung an ihre Grenzen.**

# VERBOCKT



## Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR  
MED**

[www.solidarmed.ch](http://www.solidarmed.ch)

## Sammlerei / S. 28

FOTO: ELENI KOUGIONIS



**Bücken, rüsten, einkochen: Stephanie Nabholz rettet mit 50 Helferinnen und Helfern Obst aus vernachlässigten Gärten und veredelt es zu Konfitüre und Chutneys.**

## Richen / S. 16

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



**Die goldenen Zeiten sind vorbei: Nach Steuersenkungen droht nun ein Defizit.**

## Stadtoriginal / S. 14

FOTO: STÖCKERSELIG



**Die Stimme von «Megafon-Urs» hallt auch nach Jahren noch in vielen Ohren nach.**

Mathias Jenny  
Bestattungen  
Knackeboul  
Kinoprogramm  
Kulturflash  
Wochenendlich  
Zeitmaschine  
Kreuzworträtsel  
Impressum

S. 4  
S. 22  
S. 23  
S. 30  
S. 31  
S. 32  
S. 33  
S. 34  
S. 34

## Georg Kreis / S. 24

**Ein ICE «Anne Frank» geht gar nicht. Aber die Idee wirft gute Fragen auf.**

ANZEIGE





Matthias  
Oppliger  
Redaktor

## Die Justiz am Anschlag

**J**uni wars, als mir ein befreundeter Anwalt davon berichtete, wie er spätnachts von der Baselbieter Staatsanwaltschaft aufgeboten worden war. Polizisten hatten einen Einbrecher auf frischer Tat ertappt. Weil es sich um einen mutmasslichen Kriminaltouristen handelte und damit eine hohe Fluchtgefahr bestand, wollten ihn die Ermittler sogleich einvernehmen. Mein Freund war sein Pflichtverteidiger und musste bei dieser ersten Einvernahme bereits anwesend sein. Weil der Landesverweis eine harte Bestrafung darstellt, gilt die Maxime der «Verteidigung der ersten Stunde».

Diese Geschichte bildete den Anfang einer Recherche, die weitaus mehr Zeit in Anspruch nahm, als ich mir das je ausgemalt hätte. Ich wollte der Frage nachgehen, was sich im Alltag der Ermittler, Gerichte, Verteidiger und Beschuldigten verändert hat, seit die Ausschaffungs-Initiative in die Praxis umgesetzt wird.

Das grösste Hindernis stellte jedoch nicht etwa die unbestritten hohe Komplexität der Materie dar, sondern die fehlende Bereitschaft zur Transparenz beim Basler Strafgericht. Meine Fragen nach einer Statistik zu einschlägigen Fällen wurden abgewimmelt. Diese Zahlen würden nicht gesondert erhoben. Ebenso wenig wollte man mir anonymisierte Urteile zukommen lassen, in denen ein Landesverweis ausgesprochen wurde. Dazu fehlten Zeit und Ressourcen, so die Erklärung.

Im Kanton Basel-Stadt gilt das Öffentlichkeitsgesetz explizit auch für die Gerichte. Erstaunlich also, wenn die oberste Strafrichterinnen Felicitas Lenzinger durch einen mit Hilfe eines Anwaltes verfassten Brief daran erinnert werden muss, dass die Herstellung der Justizöffentlichkeit nicht von ihrem Goodwill abhängig ist. Mehrere Monate und eine Zahlung von 300 Franken später lagen zumindest einige Urteile endlich auf meinem Tisch.

Dieses Verhalten ist umso befremdlicher, als der Nachbarkanton Baselland ähnliche Anfragen rasch und kostenlos erledigt. Und das Basler Appellationsgericht veröffentlicht sämtliche Urteile sogar anonymisiert im Internet. Trotzdem führte die Recherche zum Erfolg und es zeigte sich: Bei der Umsetzung der Ausschaffungs-Initiative gerät die Justiz-Maschinerie definitiv an den Anschlag. ×

## Mathias Jenny

von Andrea Fopp

**Vor 15 Jahren eröffnete der Goldschmied in Laufen seinen Laden. Jetzt hat er den Umzug an den Basler Rümelinsplatz gewagt.**

**E**s gibt Menschen, die wirken so souverän, dass man fast ein bisschen Angst bekommt. Mathias Jenny ist ein solcher Mensch. Wie er so in seinem Laden steht, wirkt er wie der Mittelpunkt eines Gesamtkunstwerks. «Ich bin ein Perfektionist», sagt er.

In der Auslage glänzen wenige Ringe und Ketten, jedes Stück ein Unikat. Mathias Jenny macht keine Rohlinge auf Vorrat, er fängt bei jedem Ring von vorne an. «Wenn Frau Meier denselben Ring trägt wie Frau Müller, ist das nicht chic.»

Das gehört zu Mathias Jennys Philosophie. Alles, was er macht, macht er bewusst. Seine Überzeugungen hat er sich aus verschiedenen Büchern angeeignet. «Ich folge nicht einfach einem Autor.»

Über der Werkbank hängt ein Steinbockgeweih. Ein Lawinenopfer. Und ein Tribut an Mathias Jennys Bündner Wurzeln: «Ich habe jahrelang danach gesucht.» Kein Jäger gibt freiwillig seine Trophäe weg. Am Schluss hatte Jenny bei einem Tierpräparator Glück.

### Der berühmte Onkel

Der Dialekt lässt davon nichts ahnen, aber Jenny zieht es immer wieder ins Engadin. Dort lebt Jennys Onkel Not Vital, der berühmte Künstler. Von ihm hat er gelernt, die Angst zu überwinden. Not Vital habe ihm klargemacht, dass man nicht weiterkomme, wenn man in seiner Kleinkariertheit gefangen bleibe. «Wenn du Angst hast, musst du zu Hause bleiben.»

Jenny blieb nicht zu Hause, er brach immer wieder aus. Etwa als er, ein Akademikerkind, in der Steinerschule die Liebe zum Handwerk entdeckte. «Goldschmieden ist die vergegenständlichte Perfektion.»

Nach der Lehre mietete sich Jenny bei seinem ehemaligen Lehrer Andreas Malzach in Laufen ein, später übernahm er dessen Laden. 15 Jahre lang blieb Jenny dort, pendelte täglich von Basel nach Laufen.

Seit dem 1. November ist er nun in Basel. Irgendwann war Jenny das Pendeln leid geworden. Er bekam das Angebot für den Rümelinsplatz. Und dann kam sie doch einmal hervor, die Angst. Nachdem er den Vertrag unterschrieben hatte. In Basel zahlt er dreimal mehr Miete als in Laufen. Jenny lag in der Nacht wach und dachte: «Gopf, bin ich ein Tubel.»

# Mathias Jenny



Alles am richtigen Ort: Goldschmied Mathias Jenny sagt von sich selber, er sei ein Perfektionist.

FOTO: NILS FISCH

Doch Jenny redet lieber über das, was ihn weiterbringt. Über Leidenschaft und gute Ideen, die ihn auch als Goldschmied überleben lassen, obwohl es mittlerweile chinesische Schmuckketten gibt, die alles günstig nachproduzieren können. Jetzt stellt er aber etwas her, das ihm so schnell keiner nachmacht: Er graviert von Hand. Jenny holt einen Ring aus dem Schaufenster. Kleine Diamanten funkeln auf Gold, fein eingravierte Sterne umkränzen sie.

Jenny entdeckte die Gravurmaschine vor ein paar Jahren an der Uhren- und Schmuckmesse. Am nächsten Tag ging er mit seinem Wanderrucksack vorbei und nahm das Leica-30fach-Vergrößerungsobjektiv persönlich mit. «Ich besitze das erste in Europa ausgehängte Mikroskop dieser Art.»

Die Lehre zum Graveur dauert normalerweise vier Jahre, Jenny übte in der Nacht daheim. Doch nach eineinhalb Jahren zügelte er die Maschine ins Atelier und stellte einen Graveur an. «Ich bin zu alt, um die Nächte durchzuarbeiten.»

## Ein echter Jenny

Jenny experimentiert mit verschiedenen Techniken. Er emailliert, giesst im Schleuderguss-Verfahren oder fasst Edelmetalle. «Ich mache möglich, was technisch gar nicht machbar ist.»

Beispielsweise, wenn es darum geht, Perlen oder Goldkugeln an einem Stecker zu befestigen. Die klassische Technik dafür ist das Lötten. Aber diese Technik hat Grenzen: Wenn man lötet, wird das ganze Stück heiss. Bei Perlen etwa geht

das nicht. Jenny hat sich deshalb eine Schweissmaschine gekauft.

Eine spezielle Technik verwendet der Goldschmied auch bei seinen «etruskischen» Stücken, goldene Ohrstecker, so gross wie Zehnräppler. Sie sind mit einem filigranen Rand eingefasst und tragen ein Kreuz und Kügelchen als Muster.

Jenny hat mit einem Lötkolben gearbeitet, den man mit dem Mund bedient. Er hat eine ganz kleine, weiche Flamme über das Stück geblasen und die Verzierungen so sanft mit dem Untergrund verschmolzen, dass sie ihre Form nicht verloren.

Diese traditionelle etruskische Technik hat Mathias Jenny in Montepulciano gelernt, das Kreuzmotiv allerdings stammt aus Jennys Feder: «Ich bin kein Etrusker, ich bin ein Mathias Jenny.» ×

**Automatismus: Die Ausschaffungs-  
Initiative verlangt, dass jedes «schwarze  
Schaf» ausgewiesen wird.**

FOTO: GETTY IMAGES



Seit einem Jahr wird die Ausschaffungs-Initiative umgesetzt. Geholfen ist damit niemandem, wie Gabors Geschichte zeigt.

# DIE GRENZEN VON WEIDE UND GESETZ

von Matthias Oppliger

Um halb vier Uhr morgens beginnt sich die Tanzfläche im «Fame» zu leeren. Der DJ spielt an diesem Abend im Mai 2017 noch einige letzte Tracks, doch die Party ist vorbei. Gabor\* und sein jüngerer Bruder haben eine lange Nacht hinter sich, zuerst Vorglühen in der Steinen, danach mit Freunden tanzen und trinken an der «Big Fameday»-Party.

Ein Foto zeigt Gabor Arm in Arm mit einem Kollegen, die Jeans modisch zerrissen, das Käppi in Tarnfarben, die Finger zu einem verdrehten Victoryzeichen geformt. Im Gesicht der Ansatz eines Schnurrbartes.

Gabors Freundin ist an diesem Abend zu Hause geblieben, er will Zeit mit seinem Bruder verbringen. Es ist dem 19-Jährigen gelungen, ihn in den Club zu schleusen, obwohl er noch zu jung ist. Viele Whisky Cola gehen über den Tresen, die Drinks im «Fame» sind günstig. Sie sind beide ange-trunken. Draussen, im Eingangsbereich des Clubs, teilen Gabor und sein Bruder ihre letzte Zigarette. Danach wollen sie

sich auf den Weg nach Hause machen, in die Wohnung ihres Vaters.

Auch Javed\* und sein Kumpel Milad\* haben für heute genug vom «Fame». Javed hatte früher am Abend ein Date. Es lief gut und ihm ist nach Feiern zumute. Nach ein paar Bier in der «Fassbar» lässt sich Milad dazu überreden, noch ins «Fame» weiter-zuziehen. Zwar ist die Party dort nicht so toll, wie Javed sich das vorgestellt hat, aber er ist nicht der Typ, der sich von so etwas den Abend vermiesen lässt.

Beim Rausgehen will sich Javed für den Heimweg noch eine Zigi schnorren. So tut er das immer, fremde Leute ansprechen, Spässchen machen, gratis rauchen. Der Alkohol hat Javeds Zunge etwas schwer werden lassen, dennoch versucht er sein Glück bei Gabor und dessen Bruder.

Javed umarmt die beiden kumpelhaft, will seinen Charme spielen lassen. Bei Gabor kommt das nicht gut an, er stösst den fünf Jahre älteren und deutlich grösseren Javed von sich. Der zieht ab und läuft hinter Milad die Treppe rauf zum Clara-platz. Sie treffen sich bei der Clarakirche, um darüber zu beraten, ob die Nacht für sie wirklich schon zu Ende ist. Während

Milad ein Selfie schiesst, läuft Javed plötzlich zurück in Richtung «Fame».

Mitten auf der Strasse begegnen sich Javed und Gabor zum zweiten Mal an diesem Abend. Javed fragt erneut nach einer Zigarette, Gabor schlägt ihm die Faust ins Gesicht. Gabor geht nach Hause, Javed bleibt blutend und bewusstlos am Boden liegen. Sein Körper zittert.

## Landesverweis bei Katalogdelikten

Fünf Stunden später veröffentlicht die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt einen Zeugenaufruf. Nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung sei eine Person aufgrund schwerer Kopfverletzungen in die Notfallstation gebracht worden. Gesucht werde: «Unbekannter, ca. 170 cm gross, korpulent, südländischer Typ, schwarze kurze Haare.»

Die Zeitungen am Sonntagmorgen vermelden den Vorfall: «24-Jähriger bei Streit vor Fame Club verletzt» («20 Minuten»). «Schlägerei vor Fame Club – Mann erleidet Kopfverletzungen» («bz Basel»).

Und der Lokalsender Telebasel, auf-gescheucht von der Häufung solcher Vorfälle im Umfeld des (Anfang November

aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen) «Fame», fragt wenige Tage später in seiner Talksendung: «Wer stoppt die Schlägereien vor dem Fame Club?»

Zwei Wochen dauert es, bis die Polizei Gabor als Täter identifiziert. Er wird von den Beamten zu Hause abgeholt und ins Untersuchungsgefängnis gebracht.

Ende Oktober 2017, Saal 3 am Strafgericht. Gabor in Hemd und dunklem Anzug schlurft in Begleitung eines Polizisten zu seinem Platz, die Fussfessel behindert seinen Gang. Seine Schultern sind eingefallen, sein Gesicht ist so blass, dass der Flaum über seiner Lippe noch besser zu sehen ist.

Die Beweislage ist klar und Gabor im weitesten Sinne geständig. Gerichtspräsident Roland Strauss wird zusammen mit seinen Kollegen heute also weniger darüber befinden müssen, was an diesem Abend im Mai vor dem «Fame» genau passiert ist. Er wird vor allem darüber entscheiden, ob Gabor in der Schweiz bleiben darf oder zurück nach Ungarn muss. Schwere Körperverletzung ist ein sogenanntes Katalogdelikt, seit dem 1. Oktober 2016 muss ein Ausländer, der eines dieser Delikte schuldig gesprochen wird, zwingend für mindestens fünf Jahre des Landes verwiesen werden.

#### Die Verfahren dauern an

Der Fall Gabor ist auch ein Fall Ausschaffungs-Initiative. Ein Beispiel dafür, wie es um die Umsetzung dieser Vorlage steht. Welche konkreten Folgen zeitigt ein politisches Geschäft im Alltag der Ermittler, der Gerichte, der Verteidiger, der Angeklagten? Wie funktioniert dieser Mechanismus, der gemäss der Abstimmungspropaganda der SVP dafür sorgen soll, dass schwarze Schafe aus dem Land geworfen werden, rund ein Jahr nach seiner Inkraftsetzung?

Selten um eindeutige Antworten verlegen, sei der Fall auch noch so komplex, resümierte unlängst die «Sonntags-Zeitung» mit einer knackigen Zeile: «Ausländer werden kaum härter angefasst.»

Belegt wird dieses Fazit im Blatt mit einer selbsterstellten Umfrage bei 17 Kantonen. Demnach seien in den zwölf Monaten seit Einführung des neuen Gesetzes rund 400 Ausschaffungen rechtskräftig geworden. Hochgerechnet auf alle Kantone geht die SoZ davon aus, dass der Wert zwischen 500 bis 800 Ausschaffungen liegt. Und sich damit auf ähnlichem Niveau bewege wie in den Vorjahren.

Zwar räumt die Zeitung ein, dass die Aussagekraft ihrer Umfrage mit Vorbehalten zu versehen sei, doch ist diese Differenzierung weit unten im Text versteckt. Wenig überraschend sahen sich verschiedene SVP-Politiker in ihrer Befürchtung bestätigt, ihre Ausschaffungs-Initiative könnte in einer verwässerten Form umgesetzt werden. Nationalrat und Landwirt Toni Brunner bezeichnete sie als «joghurtweich», dies im Gegensatz zur in Aussicht gestellten «pfefferscharfen» Umsetzung.

Experten aber, also Richter, Strafrechtler, Staatsanwaltschaften und Migrationsbehörden sind sich einig, dass es für ein Fazit noch zu früh sei. Das neue Regime gilt nur für Straftaten, die nach dem 1. Oktober 2016 begangen wurden, viele Verfahren dürften also noch andauern. Ausserdem werden die allermeisten Beschuldigten angesichts der Schwere der Sanktion eines Landesverweises den Rechtsweg ausschöpfen, viele Urteile sind also noch nicht rechtskräftig.

Und drittens ist ein Vergleich mit Vorjahreszahlen schwierig, weil vor der Umsetzung der Initiative nicht die Gerichte, sondern die Migrationsämter für die Wegweisung straffälliger Ausländer zuständig waren. Es fehlt belastbares Zahlenmaterial, die Grundlage für eine Statistik wurde vom Bundesrat erst auf den 1. März 2017 geschaffen.

So hat etwa der Kanton Basel-Stadt im Jahr 2016 66 «ausländerrechtliche Wegweisungen» verfügt, im Jahr zuvor waren es 69. Darunter fallen jedoch nicht ausschliesslich Wegweisungen aufgrund strafrechtlich relevanter Vergehen – so kann etwa auch eine hohe Überschuldung zu einer Wegweisung führen. Dann sagt diese Zahl auch nichts darüber aus, über welchen Aufenthaltsstatus der betreffende Ausländer verfügt hat. Sie erfasst Kriminaltouristen genauso wie Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung.

## Wer des Landes verwiesen werden soll, hat allen Grund, das Urteil anzufechten.

Wer nun wissen will, wie viele Landesverweise in Basel seit dem 1. Oktober 2016 ausgesprochen worden sind, steht ebenfalls vor einem Problem. Zwar hat die Staatsanwaltschaft bis zum 20. Oktober 2017 insgesamt 83 Anträge auf Landesverweisung gestellt. Wie viele davon vom Strafgericht bis jetzt rechtskräftig beurteilt worden und welche noch hängig sind, ist beim Gericht direkt nicht zu erfahren. Wer des Landes verwiesen werden soll, hat allen Grund, ein solches Urteil anzufechten, vor allem wenn diese Person ohnehin bereits in Haft ist.

Aufschluss gibt eine Präsentation, die Gerichtspräsident René Ernst am 29. September im Rahmen einer Weiterbildungsveranstaltung an der Uni Basel gehalten hat. Der TagesWoche liegen diese Folien vor. Ernst schreibt darin, dass zum Zeitpunkt seiner Erhebung insgesamt 48 Landesverweise ausgesprochen worden seien, 38 davon rechtskräftig.

Ernst listet sämtliche Verurteilungen auf, gibt Nationalität, Aufenthaltsstatus in der Schweiz und Dauer des Landesverweises an. Es fällt auf, dass der allergrösste Teil der Verurteilungen Kriminaltouristen betrifft. Viele Osteuropäer etwa, die ohne

hin nie die Absicht hatten, in der Schweiz zu bleiben.

Im Bereich des Kriminaltourismus findet sich eine direkt spürbare Folge der neuen Gesetze, wie Strafverteidiger Alain Joset erklärt: «Früher wurden Kriminaltouristen mit einem Strafbefehl in der Hand an die Grenze gebracht. Damit hatte sich der Fall für die Schweiz erledigt. Heute verbringen diese Personen mehrere Monate in Untersuchungshaft, um ihr Verfahren abzuwarten.»

Gemäss der Liste von Richter Ernst wurde weiteren fünf Personen die Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung entzogen. Bis 2030 des Landes verwiesen wurde vom Basler Strafgericht unter anderem auch ein drogenabhängiger und vorbestrafter Italiener, der in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist und nur über eine «lose Bindung» nach Italien verfügt.

Im Nachbarkanton Baselland zählt die Staatsanwaltschaft nicht die Anträge, sondern bloss die Urteile; es waren Mitte Oktober insgesamt 25 seit Beginn der Umsetzung.

Die TagesWoche hat bei beiden Strafgerichten sämtliche Urteile angefordert, bei welchen der Verurteilte des Landes verwiesen wurde. In Basel-Stadt datiert das erste vom 20. Dezember 2016, das jüngste vom 31. Mai 2017. Die Delikte reichen von Diebstahl über Betäubungsmitteldelikte bis hin zu Körperverletzung und Schändung. Die Landesverweise gelten meist für fünf, in Einzelfällen aber auch für acht oder sogar zehn Jahre.

#### Automatismus vs. Einzelschicksal

Zurück im Saal 3, Strafgericht Basel. Statistiken, verlässlich oder nicht, spielen hier keine Rolle, es zählt der Einzelfall. Gerichtspräsident Strauss befragt Gabor, will seine Vorgeschichte klären.

Gabor ist noch nicht lange in der Schweiz, erst 2012 ist er als 15-Jähriger gemeinsam mit seinem Bruder dem Vater nach Basel gefolgt. Die Kindheit verbrachten sie beide in verschiedenen Heimen in Ungarn, die Beziehung zur Mutter ist seit frühester Kindheit zerrüttet. Gabor hat in seiner Heimat nur wenige Jahre eine Schule besucht.

In Basel angekommen, wird Gabor in eine Integrationsklasse eingeschult, später wechselt er in die WBS (Weiterbildungsschule). Doch zu einem Abschluss bringt er es auch hier nicht. Früh aufstehen ist nicht sein Ding, er verschläft häufig, die vielen Absenzen führen zum Schulausschluss. Ähnlich ergeht es ihm in mehreren Praktika, egal, wie niederschwellig sie sind. Gabor beginnt zu kiffen und macht Bekanntschaft mit der Jugendstaatsanwaltschaft. Wegen Gewaltdelikten wie Raub sitzt er zwei Monate in Jugendhaft.

Was nur mit ihm losgewesen sei in dieser Zeit, will Richter Strauss wissen. «Ich weiss es auch nicht. Mein Kopf war wie in einer Wolke. Ich wusste nicht, wohin mit mir und meinem Leben.»

weiter auf Seite 10 ►



Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre.  
Die Ausschaffungs-Initiative kennt nur Verlierer – ausser natürlich die rechten Problembewirtschafter.

“

**E**in Mann, der über deutlich mehr Lebenserfahrung verfügt als ich, hat mir einst folgende Worte mitgegeben: «Frag dich bei jeder Recherche, bei jedem politischen Vorstoss, bei jeder wirtschaftlichen Initiative, über die du schreibst, wer davon profitiert. Cui bono?» Lebensweisheiten in Form lateinischer Zitate mögen etwas Staub angesetzt haben, als Richtschnur können sie trotzdem taugen.

Seit rund einem Jahr wird die Ausschaffungs-Initiative nun umgesetzt, doch es ist nicht leicht, die Frage zu beantworten, wer davon jetzt profitiert. Die Geschichte dieser Vorlage ist auf den ersten Blick eine Geschichte ohne Gewinner.

Fest steht, die Ausschaffungsmaschinerie ächzt und knarzt. Aufwendigere Fälle, kürzere Fristen, längere Verfahren: Die Staatsanwaltschaften können sich vor Arbeit kaum noch retten. Auch an den Gerichten nimmt der Aufwand deutlich zu. Fälle, die früher über einen Strafbefehl abgewickelt werden konnten, gelangen heute vor den Richter, sei das Vergehen auch noch so geringfügig.

**Ausgerechnet jene Kreise halsen den Ämtern Mehrarbeit auf, die sich dem Kampf gegen die Bürokratie verschrieben haben.**

Das erste grosse Opfer heisst also Effizienz, die Kosten steigen beträchtlich und werden dies noch weiter tun. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre: Mit den Urhebern der Initiative halsen ausgerechnet jene Kreise den Ämtern Mehrarbeit auf, die sich den Kampf gegen die Bürokratie auf die Fahne geschrieben haben.

Was schaut dabei heraus?

Bis jetzt nicht viel mehr, als bereits vor Annahme und Umsetzung der Ausschaffungs-Initiative Courant normal war. Des Landes verwiesen werden hauptsächlich Kriminaltouristen. Menschen also, die



**Matthias Opliger,**  
Redaktor

ohnehin nicht in der Schweiz bleiben wollen, sondern dieses Land einzig in der Absicht aufsuchen, sich in krimineller Form zu bereichern. Menschen auch, die bereits ohne Ausschaffungsinitiative problemlos weggewiesen werden konnten. Der einzige Unterschied: Früher wurden Kriminaltouristen mit einem Strafbefehl in der Hand an der Grenze abgesetzt. Heute sitzen sie zuerst monatelang in U-Haft, um ihre Verhandlung abzuwarten. Aufwand und Kosten sind also gestiegen.

#### **Zu früh, um Bilanz zu ziehen**

Eigentlich zielten SVP und letztlich die Mehrheit der Stimmbevölkerung mit der Initiative auf eine andere Menschengruppe: Ausländer, die über eine Aufenthalts- oder sogar Niederlassungsbewilligung in der Schweiz verfügen.

Gespräche mit den Staatsanwaltschaften zeigen: Vertreter dieser Gruppe machen immer noch den kleinsten Teil der Ausschaffungsfälle aus. Dies sind auch diejenigen Fälle, bei welchen der Rechtsweg voll ausgeschöpft werden dürfte. Es ist davon auszugehen, dass in ein, zwei Jahren erstmals fundierte Aussagen darüber getroffen werden können, ob die Initiative in diesem Punkt erreicht hat, was sie wollte.

Es ist also noch viel zu früh, um eine Bilanz zu ziehen über die Wirksamkeit der neuen Gesetze. Dennoch stehen Politiker und Publizisten populistischer Couleur in den Startlöchern, das Scheitern der Initiative herbeizuschreien. Gemeint ist natür-

lich das Scheitern der von SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga entworfenen Umsetzung. SVP-Nationalrat Toni Brunner durfte in der «Basler Zeitung» folgenden Satz von sich geben: «Die Realität ist, dass die Justiz nach Mitteln und Wegen sucht, um kriminelle Ausländer nicht ausschaffen zu müssen.»

**Politiker und Publizisten populistischer Couleur stehen schon in den Startlöchern, das Scheitern der Initiative herbeizuschreien.**

Dieses vorschnelle, kaum verhohlene schadenfreudige Geschrei verrät, wo sich die Profiteure dieser unrühmlichen Geschichte verbergen: bei den Initianten.

Die SVP sieht ihre Initiative von höchster Stelle sabotiert und all ihre Befürchtungen bestätigt. Das Dossier Ausländerkriminalität kann also weiter beackert werden. Dieser Geist will Probleme nicht lösen, sondern kultivieren. x

”

► Am Wochenende geht Gabor gerne feiern, mit Freunden, sie sind oft im «Fame», weil dort Eintritt und Getränke wenig kosten. Trotzdem, nicht gerade ein günstiges Hobby, wie Strauss bemerkt. Wie er sich das habe leisten können? «Mit dem Sozialgeld und manchmal hat mir mein Vater etwas gegeben.»

«Mir ist in den letzten Monaten klar geworden, dass ich einen Fehler begangen habe. Ich will meinem Bruder ein Vorbild sein, er soll sehen, dass man für seine Fehler geradestehen muss. Ich bin kein schlechter Mensch und schon gar kein Krimineller. Wenn ich meine Strafe abgessen habe, will ich mein Leben auf die Reihe kriegen und endlich einen Beruf finden. Mein Traum ist es, irgendwann ein eigenes Restaurant aufzumachen.»

Für Gerichtspräsident Strauss und seine Dreierkammer sind alle diese Informationen deshalb wichtig, weil sie prüfen müssen, ob Gabor ein sogenannter Härtefall ist. Die Härtefall-Regelung sieht vor, dass ein Ausländer, der straffällig wird, unter ganz bestimmten Voraussetzungen doch nicht des Landes verwiesen wird. Dies ist etwa dann der Fall, wenn eine Person hier geboren wurde, beruflich und sozial besonders gut integriert und finanziell unabhängig ist, Familie oder Kinder hat.

## In Basel hält die These von der Kuscheljustiz einer genauen Überprüfung nicht stand.

Gerade an der Härtefall-Regelung stören sich SVP-Politiker besonders. Sie sehen damit den von der Initiative verlangten Automatismus ausgehebelt, dass jeder kriminelle Ausländer zwingend ausgeschafft werden muss. Die Richter hingegen stellen sich auf den Standpunkt, dass dies genau jener Passus im neuen Gesetz sei, deres ihnen auch nach Umsetzung der Ausschaffungs-Initiative noch erlaube, ihre eigentliche Arbeit zu machen: die Prüfung und individuelle Sanktionierung des Einzelfalls.

Doch nicht nur die Richter, sondern auch die Staatsanwälte können eine Härtefallprüfung durchführen. So hat die Schweizerische Staatsanwälte-Konferenz (SSK) im Mai eine Empfehlung erlassen, bei geringfügigen Vergehen, die mit höchstens sechs Monaten Haft bestraft werden, auf den Gang vor ein Gericht zu verzichten und solche Fälle mit einem beschleunigten Strafbefehls-Verfahren abzuwickeln. Dies ist gemäss einer SSK-Zählung zwischen Oktober 2016 und Ende März 2017 schweizweit 50-mal geschehen.

Natürlich hagelte es Kritik, als die SSK diese Zahlen veröffentlichte. Von rechts gibt es seither Bestrebungen, die Entscheidungshoheit der Staatsanwälte zu beschneiden.

Doch wie sieht es in den beiden Basel aus? Werden wirklich so viele Härtefälle produziert? Dient diese Klausel nur dazu, die strenge Ausschaffungs-Initiative zu verwässern?

Die SVP-These von der Kuscheljustiz hält hier einer genauen Überprüfung nicht stand. Die Stawa Basel-Stadt gibt an, in den 13 Monaten seit Umsetzung gerade mal in einem einzigen Fall auf Härtefall entschieden zu haben. Zur Erinnerung: Im gleichen Zeitraum wurden 83 Landesverweise beantragt. Die Staatsanwälte im Landkanton verzichten sogar ganz darauf, Fälle über den Strafbefehl abzuwickeln und bringen jeden einzelnen Beschuldigten vor Gericht.

### Gesetz in aller Strenge angewendet

Gleich präsentiert sich die Situation an den Gerichten. Das Strafericht Basel-Stadt hat ebenfalls genau einmal auf Härtefall entschieden. Der Zufall will es, dass es wie bei Gabor auch eine Dreierkammer unter Roland Strauss war, welche dieses Urteil fällte.

«Es ging damals um einen Italiener, der in Basel eine fünfjährige Tochter hat und von der Kindsmutter getrennt lebte. Das Verhältnis zwischen den Eltern war zerrütet und uns schien, dass die Beziehung zur Tochter stark leiden würde, wenn wir diesen Mann des Landes verwiesen hätten. In diesem Fall gewichteten wir das Interesse des Kindes höher und entschieden auf Härtefall.»

Strauss hat wenig Geduld für Schlagzeilen wie diejenige der «Sonntags-Zeitung» oder politische Vorwürfe, die Ausschaffungs-Initiative würde nicht genügend hart umgesetzt. «Wir wenden dieses Gesetz in aller Strenge an.»

Es liegt in der Natur einer neu eingeführten Rechtsprechung, dass die Gerichte zu Beginn im luftleeren Raum operieren. Werden Gesetzesartikel zum ersten Mal angewendet, ist der Ermessensspielraum gross. Noch gibt es keine Gerichtspraxis der obersten Instanz, keine Präzedenzfälle, in denen das Bundesgericht über die Auslegung der neuen Regeln befunden hat. Verteidiger, Richter und Behörden warten alle darauf, bis die ersten Fälle bis ganz nach oben durchgeklagt wurden.

Bis dahin liegt aber noch viel Arbeit vor allen Involvierten. Die SSK hat bereits im Mai vorausgesagt, dass, «die neue Gesetzgebung über die Landesverweisung von straffälligen und kriminellen Ausländern [...] zu höheren Kosten für die amtliche Verteidigung führt, Verfahren von teils geringfügiger Bedeutung verlängert und die Durchführung vereinfachter Verfahren erschwert».

### Maschinerie läuft am Limit

Weil mit dem Landesverweis nun auch bei geringfügigen Delikten wie etwa einfachem Diebstahl oder Hausfriedensbruch eine schwerwiegende Strafe droht, gilt neu das Prinzip der «notwendigen

Verteidigung». Erwischt also die Polizei einen Einbruchstouristen auf frischer Tat, sind die Beamten gezwungen, bereits bei der ersten Einvernahme des Verdächtigen eine Verteidigung aufzubieten.

Das geschieht manchmal sogar spätnachts, wie Michael Lutz bestätigt, Sprecher der Stawa Baselland. Pikettverteidiger müssen demnach regelmässig auch ausserhalb der Bürozeiten ausrücken. Solche – teuren – Einsätze würden meist in den knapp bemessenen Fristen begründet liegen, innerhalb derer eine Untersuchungshaft angeordnet werden müsse, sagt Lutz. «Diese knappen Fristen erlauben es in der Praxis – beispielsweise an Wochenenden – nicht, auf den nächsten Arbeitstag zu warten.»

Nicht nur bei den Staatsanwälten und bei den Verteidigern häufen sich seit dem 1. Oktober 2016 die Pendenzen, auch die Gerichte klagen über mehr und langwierigere Verfahren. So gelangen heute etwa viele Fälle vor Gericht, die früher schnell über einen Strafbefehl abgewickelt worden seien, sagt Roland Strauss. «Ebenso hat sich der Aufwand fürs Aktenstudium spürbar erhöht, seit wir auch die Migrationsakten berücksichtigen müssen.»

## Ein kompletter Verwaltungsablauf wurde auf die Justiz überwälzt.

Mit der Ausschaffungs-Initiative wurde ein kompletter Verwaltungsablauf, die Wegweisung straffällig gewordener Ausländer, von den Migrationsbehörden auf die Justiz überwälzt. Die Maschinerie läuft am Limit.

Im Gerichtssaal 3 schreitet Roland Strauss zur Urteilsverkündung. Gabor sitzt auf seinem Stuhl, in den Zuschauerreihen wartet seine Familie. Ein junges Mädchen schluchzt hörbar.

Gabor wird zu einer unbedingten Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt. Die Dreierkammer unter Präsident Strauss spricht ihn der schweren Körperverletzung schuldig. Ausserdem soll er für fünf Jahre des Landes verwiesen werden. In Ungarn erwartet Gabor nichts. Keine Familie, keine Wohnung, keine Arbeit, kein Auffangnetz.

Javed, Gabor's Opfer, liegt bis heute in einer Reha-Klinik. Wegen einer Schwellung des Gehirns musste seine Schädeldecke erneut geöffnet werden. Der 24-Jährige ist zwar geistig und sprachlich wieder auf dem Damm, kann sich an seine schicksalhafte Begegnung mit dem jungen Ungarn Gabor jedoch nicht mehr erinnern. Geblieben ist ihm hingegen eine Gehschwäche, einen Fuss schleppt er nach. Sein Jus-Studium musste Javed unterbrechen. Die Heilung braucht Zeit. ×

\*Namen geändert

**Die Umsetzung zeigt, dass nicht  
jedes «schwarze Schaf» der Schweiz  
den Rücken kehren muss.**

FOTO: GETTY IMAGES





Die Islamdebatte lockte zahlreiche Besucher in die Kirche.

FOTO: RENATO BECK

## Offene Kirche Elisabethen

Auch wenn im Vorfeld Unruhe geschürt worden war, verlief die Islamdebatte am Mittwoch sehr gesittet.

# Podium unter Polizeischutz

von Renato Beck, Gabriel Brönnimann und Yen Duong

Das Gespräch war noch nicht alt, da fiel Seyran Ates bereits aus der ihr zugedachten Rolle: «Ach, dieses Geplätschere, dafür haben wir doch keine Zeit!» Statt sich in philosophischen Erwägungen nicht wehzutun, wollte sie endlich dorthin, wo der Schmerz sitzt: Seyran Ates, Berliner Rechtsanwältin, vor allem liberale Muslimin, die als Imamin eine Moschee betreibt, wo Frauen und Männer gleichgestellt sind. Die Autorin weist den totalitären Anspruch der ultraorthodoxen Strömungen im Islam selbstbewusst zurück und lebt dafür in verbrieft ständiger Gefahr um ihr eigenes Leben und dasjenige ihrer Familie.

Ates hatte am Mittwoch ein halbes Dutzend Personenschützer aus Berlin in die Elisabethenkirche mitgebracht, wo um sie herum im Rahmen der Serie «Basel im Gespräch» eine Diskussionsrunde gebaut worden war. Der merkwürdig affektierte Titel der Veranstaltung lautete «Islam. Zukunft. Schweiz», wobei im Wesentlichen fünf Muslime und Musliminnen konservativer oder liberaler Ausprägung über die Schwierigkeiten sprachen, einander zuzuhören.

### Unnötige Panikmache

Die Erwartungen waren hoch: Dass es laut zugeht zumindest, Proteste vielleicht oder ... Schlimmeres? Geschürt worden waren derartige Befürchtungen zumindest ungeschickt von den Veranstaltern selber, die im Vorfeld von handfesten Dro-

hungen gegen die Diskussionsrunde berichtet hatten.

Die «bz Basel» schrieb letzte Woche: «Im Vorfeld der Veranstaltung hat die Basler Polizei glaubhafte Drohungen gegen die Diskussionsrunde und ihre Teilnehmenden erhalten.» Weil zu befürchten sei, «dass Anhänger diverser Podiumsvertreter bewaffnet an die Podiumsveranstaltung kommen würden», habe die Kantonspolizei den Organisatoren geraten, die Veranstaltung abzusagen.

Auch die TagesWoche hat den bz-Bericht aufgenommen und bei den Behörden nachgefragt. Die Integrationsstelle Basel-Stadt teilte allerdings mit, man habe «keine Kenntnis über eine konkrete Bedrohung».

Doch warum hat dann die Polizei geraten, die Debatte abzusagen? Die Antwort ist einfach: Sie hat es nie getan, wie Polizeisprecher Martin R. Schütz gegenüber der TagesWoche bestätigt.

Fazit: Drohungen gegen die Veranstaltung hat es nie gegeben, sondern bloss eine Bedrohungslage, die überall dort ist, wo Seyran Ates hingeht.

Das hielt Frank Lorenz, Moderator und Sprecher der Offenen Kirche Elisabethen nicht davon ab, sich als Schutzheiliger der Meinungsfreiheit in Szene zu setzen. Angesichts der Vorgeschichte eine überflüssige Verschärfung eines bereits ungesund aufgeladenen Klimas.

**An der Garderobe nahmen Polizisten den Besuchern ihre Taschen ab und stellten dafür eine Quittung mit einer Nummer drauf aus.**

Die Polizeipräsenz rund um die Kirche und in ihrem Innern war gross. Sogar um die Garderobe kümmerten sich die Sicherheitskräfte. Polizisten nahmen den Besuchern ihre Taschen ab, stellten dafür eine Quittung mit einer Nummer drauf aus – kassierten aber immerhin keine Gebühr von zwei Franken wie an der Konzertgarderobe.

Da war spürbar, was hier auf dem Spiel steht – und worüber Seyran Ates so ungeduldig sprechen wollte: Über das Toleranzproblem im Islam gegenüber Abweichlern von der vermeintlich reinen Lehre. Ates wollte nicht erörtern, wie es ist, sowohl Schweizer als auch Muslim zu sein und ob das Konflikte mit sich bringt. Sie wollte darüber reden, dass man ihr nach dem Leben trachtet, nur weil sie auf die patriarchalen Strukturen pfeift und Frauen und Männer gemeinsam beten lässt.

Für Kerem Adigüzel liegt eine der Ursachen der Verrohung des Diskurses in der ausgeprägten Autoritätsgläubigkeit im Islam. Der blitzgescheite junge Zürcher

Mathematiker ist Mitbegründer des liberalen Moscheevereins Al Achram, wo Frauen nicht nur mit-, sondern auch vorbeten. «Die Gelehrten üben eine zu starke Autorität auf die Gemeinschaften aus», sagte Adigüzel. Diese gelte es zu minimieren. Adigüzel fordert eine Befreiung des Korans aus den Ketten der Auslegung.

Da trifft er sich selbst mit Muris Begovic, stellvertretender Imam der bosnischen Moschee in Schlieren. Begovic war vermutlich als konservativer Gegenpart zu Adigüzel, Ates und der bekannten Gymnasiallehrerin Jasmin Elsonbati geladen. Nun sagte auch Begovic, heilig sei alleine das Buch, also der Koran und nicht die ganzen Auslegungen der verschiedenen Strömungen. Er plädierte für Vielfalt, fürs Leben und Lebenlassen, ohne freilich seine beiden frauenrechtlich gesinnten Gesprächspartnerinnen ernst zu nehmen.

#### Kurze Aufregung

Als das Gespräch auf das Thema kam, ob er ein Problem damit haben würde, wenn etwa Jasmin Elsonbati mit ihrer Gemeinde ein Gebet in seiner Moschee sprechen würde, meinte Begovic: «Nein.» Aber nur wenn es nicht um Belehrung, sondern um das Zeigen von Diversität gehen würde. «Wir haben bald auch eine Theatergruppe in unserer Moschee, da kann auch Jasmin Elsonbati kommen.»

Ein entlarvender Satz vielleicht, jedenfalls einer, bei dem die Bruchstellen deutlich wurden, die ansonsten während der anderthalb Stunden des stellenweise recht mauen Gesprächs verdeckt blieben.

## Vorerst ist es vermutlich als Erfolg zu werten, dass eine fast schon langweilig gewöhnliche Debatte stattfinden konnte.

Nur einmal wurde es am Mittwochabend hitzig in der Elisabethenkirche. Als das Mikrofon in den Saal wanderte, meldete sich eine «einfache Basler Muslimin», wie sie sich ankündigte, zu Wort. Es handelte sich um eine frühere CVP-Grossratskandidatin – aus Zeiten, als sich die CVP noch nicht der Rettung des Abendlandes verschrieben hatte. Mit Tuch um den Kopf und einer Ausgabe des Korans in der Hand stand sie auf und warf der Berliner Imamin Ates entgegen, ihr Treiben würde sie nicht stören, sie solle es aber bitte tunlichst nicht unter dem Titel des Islams tun. Das wars dann mit der Diversität.

Trotzdem war es eine angenehm gesittete Gesprächsrunde in der Elisabethenkirche zu einem grossen Thema, bei dem vieles schiefgehen kann. Mit Gästen, die bemüht waren aufeinander einzugehen, Gräben zu schliessen und keine neuen auszuheben.

Immer wieder wurde Sachlichkeit für die nötige innerislamische Debatte eingefordert. Das ist sicher richtig, aber vielleicht nicht abschliessend. Weil Glauben eine Gefühls- und keine Kopfsache ist. Und weil nur Gefühle die Überzeugungen hinter dem Gesagten freilegen, wie bei der Wortmeldung der Basler Muslimin.

Doch vorerst ist es vermutlich als Erfolg zu werten, dass eine fast schon langweilig gewöhnliche Debatte stattfinden konnte. Bis man über diese Themen ohne Aggression herzhaft streiten kann, wird es wohl noch dauern. ×

ANZEIGE

# Investieren Sie zukunftsfähig.

Was tun, wenn Sie in einem Wettbewerb 20'000 Franken gewinnen und einen Teil des Geldes anlegen möchten? Gibt es Alternativen zum traditionellen Sparkonto?

**Unerwarteter Wettbewerbs-Gewinn**  
Tom, 35, Familienvater, ist ein Glückspilz. Die Freude über den Gewinn von 20'000 Franken in bar ist riesig. Doch was tun mit dem Geld? Toms Familie ist rundum zufrieden, eventuell möchten sie noch die eine oder andere Anschaffung oder Familien-Ferien machen, doch ein Restbetrag von etwa 10'000 Franken bleibt und wird längerfristig nicht benötigt.

#### Wie anlegen?

Tom interessiert sich für eine alternative Anlagelösung, da er das Geld nicht auf seinem Bankkonto schlummern lassen will. Als Familienvater möchte er seinen beiden Kindern später Geld bei ihrem Auszug oder für ihre Ausbildung übergeben können.

#### Eine interessante Lösung

Eine Alternative zum Sparkonto findet Tom in den «BLKB Next Generation Strategie» Fonds. Sie bieten bereits ab kleinen Beträgen Zugang zur nachhaltigen Anlagewelt der BLKB und Tom kann jährlich zusätzliche Fondsanteile kaufen. Tom setzt auf Nachhaltigkeit: Die vier Fonds berücksichtigen neben strengen finanziellen Kriterien auch Nachhaltigkeitsaspekte, sodass Tom einen Beitrag an die Entwicklung einer nachhaltigen Wirtschaft und Gesellschaft leisten kann.

#### Beratung ist wichtig

Tom lässt sich bei seiner Beraterin der BLKB beraten, um mehr über die Vor- und Nachteile der «BLKB Next Generation Strategie» Fonds zu erfahren.

Die vorstehenden Angaben dienen lediglich zu Informationszwecken und sind weder als Empfehlung noch als Angebot oder Aufforderungen zum Kauf von Finanzprodukten zu verstehen.

#### Die Vorteile der «BLKB Next Generation Strategie» Fonds

- ✓ Professionelle Vermögensverwaltung
- ✓ Diversifikation
- ✓ Nachhaltigkeit
- ✓ Wachstumsorientiert

#### Kontakt:

Telefon 061 925 94 94,  
blkb.ch/ngf oder  
in Ihrer nächsten Filiale.



 **Basellandschaftliche Kantonbank**

**Stadtoriginal**

Vor 16 Jahren ist Urs Marti (1947–2001) verstorben. In Basel bleibt er als der Mann mit dem Megafon unvergessen.

# Stadt-Ausrufer aus Berufung

von Michel Schultheiss

**F**ischstäbchen, Tartarsoße, Salzkartoffeln – neun Franken! – Konzentriert, aber stets mit fröhlicher Miene klaubt Urs Marti aus einem Stapel Zettel seine Notizen hervor. Dann ruft er quer über den Marktplatz und durch sein rotes Zirkus-Megafon: «Wollt ihr etwas gegen die Grippe tun, ohne Chemie, dann holt ein Kilo Clementinen, 2.80.»

Das Megafon hat er nicht immer dabei. Aber nie würde er ohne die drei übereinander gestülpten Hüte auf die Strasse. Ein Zöllnerhut und zwei Baseballmützen. Dazu trägt er eine gelbe Jacke der mittlerweile verschwundenen Gratiszeitung «Baslerstab», die er in den Briefkästen zu verteilen pflegte, bevor er seine Berufung als Stadtausrufer fand.

## Immer freundlich zu den Leuten

Aus der Innenstadt der Neunziger- und frühen Nullerjahre war der «Megafon-Urs», wie man Urs Marti auch nannte, nicht wegzudenken. «Er war rund um die Uhr draussen, auch bei Regenwetter und im tiefsten Winter», erinnert sich Andres Stampfli.

Stampfli lebt seit 26 Jahren im Männerwohnhaus der Heilsarmee. Er hat Marti als Mitbewohner gekannt, der ein paar Jahre nach ihm eingezogen war. «Er liess sich jeweils zum Morgen-, Mittag- und Abendessen hier blicken. Ansonsten war

Wenn die Polizei sein Megafon beschlagnahmte, wusste sich Urs Marti auch mit einem Leitkegel zu behelfen.



er immer unterwegs», sagt Stampfli. «Ich habe ihn meistens alleine gesehen. Doch er war immer freundlich zu den Leuten.»

Andres Stampfli erinnert sich noch gut, wie Marti eine Zeit lang mit roten und grünen Kellen und Lämpchen den Tramverkehr beim Marktplatz regelte. Immer dann, wenn der Chauffeur abfahrbereit war, gab er das entsprechende Signal.

## «Für die einen war er ein Kundenschreck, für andere eine Persönlichkeit, die die Stadt farbiger machte.»

Christian Selig, befreundeter Künstler

Allmählich wandelte sich der Schaffner zum Ausrufer. Er machte sich jeweils frühmorgens auf die Socken, klapperte die Auszüge der Restaurants, die Tagesmenüs, sowie diejenigen der Läden ab. Akribisch kritzelte er sämtliche Neuigkeiten in sein Notizbüchlein und verstaute es dann in seiner lederen Kontrolleurstasche.

«Er suchte immer wieder nach Aufträgen und hätte gerne daraus eine Profession gemacht», erinnert sich der Künstler Christian Selig. Dieser und seine Partnerin Annette Stöcker stellten vor 17 Jahren zusammen mit Urs Marti zwei Kunstprojekte auf

FOTO: STÖCKERSELIG



die Beine. «Er war immer gut Freund mit den Leuten und nie aufdringlich», sagt Selig.

Trotzdem waren längst nicht alle erfreut, wenn der «Megafon-Urs» auftauchte. Insbesondere dann nicht, wenn er lange am gleichen Ort verharrte und die Strassen beschallte. Es kam zu Beschwerden von Ladenbetreibern, zeitweise beschlagnahmte die Polizei gar das Megafon.

Aber Marti wusste sich auch dann zu helfen. Er nahm in solchen Situationen einfach mit einem Leitkegel oder einer Kartonröhre vorlieb. Auch so konnte er seine Stimme verstärken. Annette Stöcker sagt: «Urs Marti war jemand, der sich keine Vorschriften machen liess.»

Abgesehen von den Ladenbetreibern gab es auch viele, die die Sache lockerer nahmen. Gymnasiasten baten ihn sogar darum, die Vorstellungen ihrer Schülertheater auszurufen. Manche Beizer spendierten ihm gelegentlich ein Bier oder ein Sandwich, wenn er ihre Menükarten rezitierte.

«Für die einen war er ein Kundenschreck», sagt Selig, «für die anderen eine Persönlichkeit, die aus dem Kontext herausfiel und die Stadt farbiger machte.» Er habe halt etwas gemacht, was sonst niemand gewagt hätte.

Das Kunstprojekt des Duos «stöcker-selig» und Marti gipfelte in zwei Ausstellungen mit Video-, Ton- und Textinstallationen. Während drei Wochen hatten ihm die beiden Künstler für das Projekt «good news – bad news» immerzu Zettel mit Nachrichten überreicht. Dabei fügten sie ihre Namen in die aktuellen Schlagzeilen ein. «Wir übernahmen während der Dauer der Aktion die Verantwortung für das ganze Geschehen der Welt», erklärt Stöcker.

Wenn Marti also bei seinen Rundgängen zwischen Menüverkündigungen den einen oder anderen dieser Zettel hervor-klaubte, klang das etwa so: «stöcker-selig» befanden sich in einer Schachtsohle, als sie von einer Bohrstanze erschlagen wurden.» Oder: «Die kläglich gescheiterte Übernahme der Basler Kantonalbank durch das Künstlerpaar ist das grösste Desaster in der 125-jährigen Firmengeschichte.»

### «Jeder ist ein Original»

Im Gegenzug bekam der Ausrufer jeweils eine Mahlzeit in seinem Lieblingslokal spendiert, im «Roten Engel». Bewusst wollte das Künstler-Duo mit diesen dadaistisch angehauchten News die Neugier der Passanten wecken. Marti nahm diese Aufgabe gerne an. «Er war völlig unkompliziert und freute sich, da man sich für ihn und seine Arbeit interessierte», erzählt Stöcker.

Die Begegnung zwischen «stöcker-selig» und «Megafon-Urs» kam aus einem bestimmten Grund zustande. Das Künstler-Duo beschäftigte sich damals stark mit dem Thema Urbanität. Zu Beginn der Nullerjahre wollten die beiden weg von den «White Cubes» und den Museen und sich hin zur Stadt bewegen, so etwa mit Arbeiten über Paris, aber auch zu Basel.

Die Zusammenarbeit mit Urs Marti war ein Teil davon.

Der Begriff des Stadtoriginals, dieses Etikett, das immer wieder Leuten wie Marti anhaftet, erfährt dabei eine eigenwillige Definition: «Jeder ist ein Original – die Stadt ist ein Sammelsurium an Originalen, doch nur wenige outen sich als solche», so Selig. Es gebe nun mal diejenigen, die sich in «normalen» Verhaltensmustern bewegen, und die anderen, die ihren Platz auf eine explizitere Art und nach ihren eigenen Spielregeln in Besitz nehmen. Somit sei das Original eng mit dem urbanen Raum verbunden.

### Im Männerwohnheim entschlafen

«Wir hatten Zeiten, als es die Ausrufer gab», sagt Selig. Marti habe etwas aufleben lassen, das mit Radio, Fernsehen und Internet aus dem städtischen Raum verdrängt wurde: «Er führte das Dialogische wieder ein, doch nicht als anonyme Person, sondern als jemand, dem man physisch und auf Augenhöhe begegnen konnte.»

Wer aber war der Mann, bevor er in die Rolle des Schaffners und Ausrufers schlüpfte? Wie «stöcker-selig» vermuten, war er Disponent bei einer Transportfirma. Sonst ist nicht viel über ihn bekannt. Ebensowenig über seinen überraschenden Tod im Alter von nur 54 Jahren.

## «Die Stadt hat einen Mitbürger verloren, den man fast schon als ein Familienmitglied wahrgenommen hat.»

«Basler Zeitung», 2001

Urs Marti wurde in der Nacht vom 14. November 2001 in seinem Zimmer im Männerwohnhaus der Heilsarmee aufgefunden, «sanft entschlafen», wie die «Basler Zeitung» in einer Meldung die Heimleitung zitierte. «Die Stadt hat einen Mitbürger verloren, den man fast schon als ein vertrautes Familienmitglied wahrgenommen hat», stand damals in der Zeitung.

In Stadtgesprächen lebt «Megafon-Urs» weiter. Immer dann, wenn denkwürdige Basler Persönlichkeiten zum Thema werden, seien es verstorbene wie «Bluemefritz» oder lebende wie der «Legionär», die lächelnde Frau oder der «Geheimagent».

Urs Marti ist nicht nur im kollektiven Gedächtnis der Stadt verewigt. Ein Videowerk und Fotos aus dem Projekt von «stöcker-selig» hängen in der Sammlung des Thurgauer Kunstmuseums, der Kartause Ittingen. Die wenigen Habseligkeiten des Verstorbenen werden hingegen von den beiden Künstlern sorgsam als Erinnerung aufbewahrt: die Tasche, vollgeschriebene Notizbücher und, natürlich, das Megafon. ×



Der Wenkenpark bringt die bürgerliche Sparpolitik auf den Punkt. FOTO: A. PREOBRAJENSKI

## Millionendefizit

In Riehen passiert, wovor Eva Herzog stets warnt: Steuersenkungen treiben die Landgemeinde in die roten Zahlen.

# Riehen muss sich warm anziehen

von Dominique Spirgi

**D**as Prozedere gehört zur Tagesordnung in der städtischen Politik: Die sozialdemokratische Finanzdirektorin Eva Herzog präsentiert eine Kantonsrechnung mit einem satten Überschuss, worauf bürgerliche Grossräte eine Vorlage zur Steuersenkung folgen lassen. Bislang behielt Herzog die Steuerzügel in der Hand.

Riehen tickt da anders. Ende Dezember brachte die Finanzkoordinationskommission (FiKoko) einen Antrag zur Steuersenkung durch den Einwohnerrat. Angesichts des sich damals abzeichnenden Überschusses von 9 Millionen Franken senkte der Rat die Einkommenssteuern von 42 auf 40 Prozent und die Vermögenssteuern von 48 auf 47 Prozent der vollen Kantonssteuern.

Die bürgerliche Ratsmehrheit (von SVP bis GLP) schlug sämtliche Warnungen in den Wind, nicht nur diejenigen des ebenfalls bürgerlichen und für die Finanzen zuständigen Gemeinderats Christoph Bürgenmeier (LDP), sondern auch die von SP, EVP und den Grünen.

### Bis 2021 fehlen jährlich Millionen

Heute ist klar: Es waren berechtigte Warnungen. «Nun zeigt sich, dass das Geld fehlt», sagt Bürgenmeier. Nachdem in den Geschäftsberichten der vergangenen Jahre Überschüsse zwischen 1,5 und knapp 9 Millionen Franken kommentiert wurden mit: «Es herrschen geordnete Verhältnisse» (2013) oder «Riehen geht es nach wie vor sehr gut» (2014), tauchen im Politikplan 2018 bis 2021 rote Zahlen auf: jährliche Defizite zwischen 5 und 5,5 Millionen Franken.

«Die Plandefizite sind überwiegend das Abbild der kommunalen Steuersenkungen», schreibt der Gemeinderat in einer Medienmitteilung. Dazu kommen höhere Kosten, «vor allem in den Bereichen Gesundheit und Soziales sowie Bildung und Familie». Die EVP hört die Alarmglocken klingeln: «Die bürgerliche Steuersenkung 2016 zeigt Wirkung: Die Finanzen geraten aus dem Lot und Riehen macht Schulden!», schreibt die Mittepartei.

Diesen Vorwurf möchte die FDP wiederum nicht auf sich sitzen lassen. «Nicht die Steuersenkungen sind für die roten Zahlen verantwortlich, sondern die ungebremst steigenden Kosten», sagt Andreas Zappalà, Präsident der FDP Riehen. Er fragt: «Wie kann es sein, dass die Zahlen trotz Steuermehreinnahmen von sechs Millionen Franken innerhalb von nur zwei Jahren in den roten Bereich rutschen?»

### Erst mal abwarten

Diese Frage kann der Gemeinderat beantworten. Er nennt vor allem zwei Punkte, die für die Kostensteigerung verantwortlich sind: eine starke Erhöhung der Schülerzahlen in der Primarschule und damit Mehrausgaben bei den Tagesstrukturen sowie höhere Ausgaben aufgrund einer neuen vertraglichen Vereinbarung mit dem Kanton über die Asylkosten. Ausserdem muss das selbsternannte Rentnermekka Riehen höhere Alterspflegekosten verkraften. «Das sind alles gebundene Kosten, denen wir nicht ausweichen können», sagt Bürgenmeier.

Das stellt auch Zappalà nicht in Abrede. Er sieht aber andernorts durchaus Einsparungsmöglichkeiten. Zum Beispiel im Bereich Kultur, Freizeit und Sport sowie in der Gemeindeverwaltung. «Das Argument, dass mehr Einwohner gleich auch ein Mehr bei den Verwaltungskosten zur Folge haben müssen, will ich nicht so gelten lassen», sagt er.

In erster Linie hoffen die bürgerlichen Steuerpolitiker, dass sich das Problem mit den roten Zahlen von alleine entschärft. So ging die FiKoko bei ihrem Antrag auf Steuersenkungen davon aus, dass der Gemeinderat die Einnahmen in den Budgets ohnehin notorisch zu tief ansetze. «Die letzten Jahre mit ihren guten Abschlüssen zeigen (...), dass in den Budgets der Gemeinde Riehen im Allgemeinen sehr viel Luft ist», schrieb sie in ihrem Bericht zum Politikplan.

Über einen besseren Abschluss würde sich natürlich auch der parteilose Gemeindepräsident Hansjörg Wilde freuen. «Die Kalibrierung des neuen Finanz- und Lastenausgleichs mit dem Kanton erschwert derzeit aber die Finanzplanung», sagt er. Deshalb hätte er gerne noch eine Steuerperiode ohne Senkungen abgewartet.

Dennoch gibt sich Hansjörg Wilde vorerst gelassen: «Wir verfügen über genügend Eigenkapital, um nicht gleich in Panik zu geraten», sagt er. «Wir wollen erst einmal abwarten, wie die Rechnung 2018 wirklich ausfallen wird.»



Die Schweiz muss die Bildung modernisieren, wenn sie den Anschluss nicht verpassen will, sagt der Volkswirtschaftler Roger Wehrli.

## «Bei der Digitalisierung müssten wir schon viel weiter sein»

von Gabriel Brönnimann

**D**as Basel Economic Forum 2017 widmet sich der Frage, wie sich unsere Arbeitswelt verändert. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Digitalisierung. Laut Roger Wehrli, Co-Autor der Studie «Zukunft digitale Schweiz», muss die Schweiz in diesem Bereich aufholen.

### Herr Wehrli, wie steht die Schweiz bezüglich der Digitalisierung da?

Die Schweiz ist grundsätzlich gut aufgestellt. Sie hat beste Voraussetzungen, zu den Gewinnern der Digitalisierung zu gehören. Unser sehr innovatives Land ist gerade in Zeiten von grossem technologischem Wandel bisher immer als Sieger hervorgegangen.

### Steht dem auch jetzt nichts im Weg?

Doch. Es besteht eine gewisse Tendenz der Politik, Einzelfallregulierung zu betreiben oder Vorhaben voranzutreiben, die zu protektionistischer Abschottung führen. Das ist – gelinde gesagt – keine gute Entwicklung.

### Haben Sie Beispiele dafür?

Ein Beispiel ist die Netzsperrung, die man im Geldspielgesetz untergebracht hat. Dieses Unterfangen bringt der Schweizer Wirtschaft nichts und kann technisch auf einfache Art und Weise umgangen werden. Ein anderes Beispiel ist die Robotersteuer.

### Eine Idee, die von Bill Gates, Elon Musk und Stephen Hawking befürwortet wird.

Aber es ist keine gute Idee. Da will man etwas aufhalten, das sowieso kommt – nur macht man das unnötig teuer. Durch diese Verteuerung werden Investitionen in die produktivsten und effizientesten Technologien aufgehalten und man handelt sich Nachteile ein gegenüber der internationalen Konkurrenz. Das Kapital wird ja sowieso schon besteuert, man muss nicht auch noch die Roboter besteuern, da diese nichts anderes als Kapital sind. Es fangen dann auch ganz schwierige Diskussionen an: Ist ein Bankautomat schon ein Roboter?

### Ist die Lösung, die Sie vertreten: Ja nichts machen, dann kommt es sicher



**«Das Wichtigste ist, dass wir die besten Rahmenbedingungen schaffen. So gesehen ist unser Bildungssystem das beste Sozialsystem.»**

**gut? Es ist doch die Aufgabe der Politik, die Sachen so zu lenken, dass es gut kommt für die Menschen und die Volkswirtschaft – egal, wie komplex und neu sie sind.**

Sicher soll man nicht nichts machen. Wir glauben immer noch, dass es das Wichtigste ist, dass wir die besten Rahmenbedingungen schaffen. Unser gutes Bildungssystem ist so gesehen das beste Sozialsystem. Über 90 Prozent der 25-Jährigen haben einen Abschluss. Die wichtigen Fragen sind: Stellen wir sicher, dass die Leute gut und richtig ausgebildet sind und bleiben? Und stimmt das Angebot der Weiterbildungen – sprich, sorgen wir für ideale Rahmenbedingungen?

**Auch das ist einfacher gesagt als getan.**

Ja, da haben wir es mit Fragen zu tun wie: Wie schaffen wir es, dass wir in der Grundlagenforschung und im Wissenserwerb weiterhin stark bleiben? Wie schaffen wir es, das Bildungssystem auf die neuen Anforderungen auszurichten?

**Sie sprechen die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) an, von denen man derzeit viel hört.**

Richtig, und da haben wir ein Manko. Es ist erfreulich, dass mit dem Lehrplan 21 in der obligatorischen Schule «Medien und Informatik» jetzt obligatorisch drin ist. Zudem wurde erst kürzlich beschlossen, dass im Gym-Stoff neu Informatik obligatorisch ist. Aber sehen Sie: Ich hatte an meinem Gymi schon vor 25 Jahren Informatikkurse. Wir müssten da schon viel weiter sein, es geht einfach zu langsam. Es geht ja nicht unbedingt für jede und jeden ums Programmieren an sich. Aber um Fragen wie: Wie funktioniert ein Algorithmus? Warum sehe ich auf Facebook nur die eine Hälfte der Meinungen? Das ist Wissen, das man heute als mündiger Bürger braucht. Computational Thinking, oder auf Deutsch informatisches Denken.

**Sehen Sie da schwarz, wenn Sie sagen, es gehe zu langsam?**

Nein, schwarz nicht gerade, aber wir müssen achtgeben. Wir müssen möglichst viele Angebote in diese Richtung schaffen. Gesamtwirtschaftlich gibt es keinen Grund, schwarz zu sehen: Wir können den Bedarf an Fachkräften bisher mehrheitlich abdecken. Dabei half uns aber auch die Migration. Aber wenn wir mehr über den inländischen Arbeitspool abdecken wollen, müssen wir bei der Bildung in diesem Bereich vorwärts machen.

**Das wird ja teilweise schon gemacht.**

Ja, zum Glück, und es braucht mehr davon. Auch ich beobachte, dass es vorwärts geht. So haben zum Beispiel in Zumikon ZH die Schulkinder im Handarbeits-Unterricht ein Putzroboterli gebaut. Es ist ein Gerät mit Besen dran, das einen Tisch putzt – simpel programmiert, aber effektiv. Und genau so muss man das machen. ×

**Das Basel Economic Forum BEF findet jährlich in Basel statt. Die Ausgabe 2017 ist dem Thema «Veränderungen in der Arbeitswelt: Digitalisierung, Aging, Fachkräftemangel ...» gewidmet. Freitag, 17. November, Hyperion Hotel Basel. Die TagesWoche ist Medienpartnerin des BEF.**

**Roger Wehrli ist stellvertretender Leiter Allgemeine Wirtschaftspolitik und Bildung bei Economie-suisse. Am Basel Economic Forum hält er als Keynote-Speaker einen Vortrag zum Thema «Wird die Schweiz eine Digitalisierungsgewinnerin sein?»**

**Klybeck-Areal****Experte warnt vor Altlasten**

von Catherine Weyer

Die Fläche, auf der das neue Quartier Klybeck plus entstehen soll, ist 300 000 Quadratmeter gross. Die Planung ist in vollem Gange – und das stört Altlastenexperte Martin Forter.

Über mögliche Altlasten im Boden werde kaum informiert, kritisiert der Geschäftsleiter des Verbands Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz (AefU). Zwar führte der Kanton gemeinsam mit den Besitzerinnen Novartis und BASF Untersuchungs-Bohrungen durch. Die Ergebnisse würden aber unter Verschluss gehalten.

150 Jahre weilte und wirkte die chemische Industrie auf dem Gelände. Forter ist sich deshalb sicher, dass das Gelände verseucht ist. «Es ist schwer einzuschätzen, welche Konsequenzen dies für die Gesundheit der Bevölkerung hat», sagt er.

Sicher sei aber: Ideen, eine Verbindung zum Rhein zu schaffen, seien hanebüchen: «Wenn Wasser in das Gelände kommt, werden die Schadstoffe ausgeschwemmt und kommen in die Umwelt.» Wenn man aber «erst richtig aufräumen» würde, seien solche Projekte äusserst interessant.

Gemäss Forter dürften enorme Mengen hochproblematischer und teilweise krebserregender Chemikalien im Boden

versickert sein. Für den Altlasten-Experten gibt es deshalb nur eine Lösung: eine komplette Sanierung.

Der Boden müsste demnach bis auf den Fels abgetragen und entsorgt werden. Genau so, wie es auch der Pharmakonzern Novartis getan habe, als er seinen Campus baute. «Was für den Hauptsitz einer weltweit agierenden Pharmafirma gut ist, muss auch für die lokale Bevölkerung eines zukünftigen Stadtteils gelten», schreibt die AefU in einer Mitteilung.

**Novartis und BASF zur Kasse bitten**

Martin Forter will die Diskussion um die Sanierung des Chemiegeländes lancieren, wenn nötig auch mit öffentlichem Druck. Zahlen müssten dies gemäss Forter die Eigentümer des Geländes – also Novartis und BASF. Allerdings: Weder Kanton noch Novartis oder BASF haben je bestritten, dass es zu Sanierungen kommen werde. Die Frage ist nur, in welchem Ausmass. Dazu wollte der Kanton bislang keine Stellung nehmen.

Forter hat sich in den vergangenen Jahrzehnten einen Namen als Altlastenspezialist gemacht, der Konzerne und Behörden immer wieder öffentlich kritisiert. So sorgte seine Intervention 2013 dafür, dass die Lindan-Sanierung von Novartis in Hünningen für ein Jahr unterbrochen und unter neuer Leitung fortgeführt werden musste. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf die Region Basel: Auch im jurassischen Bonfol oder im aargauischen Kölliken erstritt Forter Veränderungen bei den Sanierungsarbeiten. ×

**Nashorn der Woche****Saar**

von Tino Bruni

Der Zoo Basel hat seine Nashorn-Kuh Saar nach Frankreich abtransportieren lassen. Dabei war ihre Ankunft vor anderthalb Jahren eine kleine und vor allem hoffnungsvolle Sensation, wie der Zolli selber schreibt: «Es war erst das zweite Mal in der Zoogeschichte, dass der Zoo Basel eine Panzernashorn-Kuh für die eigene Zucht importierte.»

Bei Saar hat es mit dem Nachwuchs leider nicht geklappt. Keinerlei Anzeichen von Brunft hat Saar gezeigt, darum ist sie gar nie erst mit dem Basler Bullen zusammengekommen. Der Zolli hofft nun, dass sich Saar mit den Nashörnern in ihrer neuen Heimat, dem Parc animalier et botanique de Branféré in der Bretagne, besser versteht. ×

**Gesehen von Tom Künzli**

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

# Sozialhilfe für Flüchtlinge wird nicht gestrichen

von Yen Duong

**R**und 26 Franken erhalten vorläufig aufgenommene Flüchtlinge mit Status F pro Tag von der Sozialhilfe für Essen, Kleidung und sonstige Bedürfnisse. Das sei zu viel, findet SVP-Grossrat Pascal Messerli.

Er verlangte mit einer Motion im Grossen Rat, dass das Sozialhilfegeld für Flüchtlinge mit Status F gestrichen und auf die Nothilfe reduziert wird. Vorläufig Aufgenommene sollen demnach nur noch zehn Franken pro Tag erhalten, wie dies der Kanton Zürich kürzlich in einer Volksabstimmung beschlossen hat.

Im Grossen Rat hatte Messerlis Anliegen wider Erwarten keine Chance. FDP und GLP enthielten sich mehrheitlich der Stimme. Edibe Gölgeli (SP) bezeichnete die Forderung der SVP als «asozial und antihumanitär». Diese Meinung vertrat auch Oliver Bolliger vom Grünen Bündnis. «Solche drastische Massnahmen erhöhen die Armut und den gesellschaftlichen Ausschluss.»

## Beitrag wird ohnehin gekürzt

SP-Regierungsrat Christoph Brutschin sprach sich ebenfalls gegen die Motion aus: «In diesem Bereich geht es ums physische Überleben.» Per 1. Januar werden die Ansätze für vorläufig Aufgenommene ohnehin auf 80 Prozent der ordentlichen Sozialhilfe gekürzt, wie Brutschin vor ein paar Wochen bekannt gegeben hatte. Dies, weil Basel-Stadt sonst dem Asylgesetz zuwiderhandeln würde, wonach der Ansatz für vorläufig Aufgenommene unter demjenigen für Einheimische und Niedergelassene liegen müsse.

Die Motion wurde schliesslich mit 65 gegen 19 Stimmen bei zehn Enthaltungen deutlich abgelehnt. ×

ANZEIGE

unterricht kurse projekte



werkstattkonzerte  
www.musikwerkstatt.ch



Visualisierung mit den geplanten vier Erweiterungsbauten.

FOTO: SWISS PRIME SITE

## Umbau

# Stücker macht Schluss mit Einkaufszentrum

von Dominique Spirgi

**V**or acht Jahren öffnete das Stücker-Einkaufszentrum seine Tore. Acht Jahre lang versuchte die Besitzerin, den Betrieb ins Rollen zu bringen – vergeblich. «Das Stücker wird kein Einkaufszentrum mehr sein», betonte Anastasius Tschopp, Portfolio-Manager des Immobilienriesen Swiss Prime Site deshalb mehrfach während der Medienveranstaltung zur Zukunft des Shopping-Tempels.

Das heisst: Einkaufen wird zwar weiterhin möglich sein, aber nur für die Nahversorgung der umliegenden Quartiere – und längerfristig auch für Entwicklungsgebiete wie Klybeck plus oder Rheinhafen. Wenige Grundversorger wie Migros, Denner oder Mobilezone bleiben im Stücker, während Textil- und Schmuckfachgeschäfte verschwinden werden.

Mit Bächli Bergsport wird ein neuer Ankermieter dazustossen. Damit wird das künftige Retail-Angebot mehr oder weniger abgesteckt sein. Die Einkaufsgeschäfte werden mit 10 000 Quadratmetern künftig weniger als ein Drittel der heutigen Fläche in Anspruch nehmen.

Die Zukunft des «Stücker Parks», wie das Gebiet neu genannt wird, fasste Tschopp mit den Begriffen «Innovation», «Business», «Culture», «Entertainment», «Gastronomie» und «Health» zusammen. Die brachliegenden Einkaufsflächen werden also zum Gesundheits- und Erlebniszent-

rum umgenutzt. So sollen sich in nächster Nachbarschaft zum heute bereits florierenden und ausbauwilligen Fitness-Zentrum dereinst Gesundheitsdienstleister wie Beauty-Kliniken, Zahnärzte und Allgemeinmediziner ansiedeln.

Und nicht weit davon entfernt will ein neues «Gigaplex-Kino» für geistige Erbauung und Unterhaltung sorgen, mit nicht weniger als 18 Sälen und «4DX»-Angebot – ein Kinoerlebnis für alle Sinne, in dem es auch mal regnen und beben kann.

Die Verantwortlichen geben sich überzeugt, dass sich dieses Monster-Kino trotz der Billigkonkurrenz in Weil am Rhein durchsetzen wird. «Wir werden der unattraktiven Konkurrenz in Deutschland mit Qualität und purer Masse entgegentreten», sagte der Zürcher Grosskinobetreiber und ehemalige «Pornokönig» Edi Stöckli gegenüber der TagesWoche.

## «Fingerdocks» für den Business-Park

Zum wichtigsten neuen Schwerpunkt will Swiss Prime Site den Business-Park ausbauen. Ausbauen im wahrsten Sinne des Wortes. Anschliessend an den bestehenden Bauriegel sollen in zwei Etappen vier neue Bauten oder «Fingerdocks» entstehen, wie sich die Verantwortlichen ausdrückten. Damit wird sich die heutige Labor- und Bürofläche auf 60 000 Quadratmeter verdoppeln und dereinst Raum für 1700 Arbeitsplätze bieten.

Als Mieter hat Swiss Prime Site unter anderem Start-up-Unternehmen aus dem Life-Sciences-Bereich im Visier. Zum Zeitplan: 2018 wird der Umbau der Shopping-Mall und der Aufbau des «Gigaplex-Kinos» beginnen. Die ersten Filme sollen 2020 ein neues Publikum anlocken. Ebenfalls für 2020 ist die Eröffnung der ersten beiden Bauten des erweiterten Business-Parks geplant. Je nach Nachfrage könnten die Bauten drei und vier bis 2023 folgen. ×

## Bildstoff

360°

### Dubai

Die Schweiz tut sich schwer mit der Beschaffung neuer Kampfjets, dabei führt uns die Luftwaffe der Vereinigten Arabischen Emirate ihre Vorzüge schlagend vor: Wer sonst könnte einen Hintern so gross an den Himmel zeichnen?

SATISH KUMAR/REUTERS



### Arlington

Das United States Marine Corps War Memorial – Sie wissen schon, das Kriegerdenkmal mit den GIs, die einen hochzu-kriegen versuchen (einen Fahnenmast) – sprengt nicht nur den Rahmen dieses Bildes, sondern auch die Bildlegende. Darum ganz kurz: Es wird derzeit gereinigt.

KEVIN LAMARQUE/  
REUTERS



### New York City

Gesäubert wird auch auf diesem Bild, allerdings fragt sich angesichts des scheppsen Liftes, ob das Team nicht zu sehr dem Rachenputzer zugesprochen hat.

LUCAS JACKSON/  
REUTERS



### **Hanoi**

Und das ist die Fenster-Putzcrew nach einem langen Tag... Quatsch. Das ist die behelfsmässig gebastelte Maske, mit der eine vietnamesische Sicherheitsfirma die ausgeklügelte Gesichtserkennung des iPhone X überlisten haben will. Autsch!

KHAM/REUTERS



### **Aschdod**

Das ist der Vorteil gegenüber einem Binnenland: Der israelische Soldat holt sich beim Manöver allenfalls einen Schnupfen, wogegen in der Schweiz ständig Grippe-Gefahr in der Luft liegt.

AMIR COHEN/REUTERS



## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**De Franceschi, Andrea**, aus Italien, 01.12.1936–07.11.2017, Baslerstr. 136, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 15.00 Uhr, Kapelle St. Peter und Paul, Allschwil.

**Meniconi, Sandra**, von Basel/BS, 16.03.1973–08.11.2017, Klinkerweg 9, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 20.11., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Wilhelm, Helmut**, aus Deutschland, 29.10.1942–12.11.2017, Baselmattweg 187, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 22.11., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Basel**

**Bätscher-Ader, Maria**, von Rüscheegg/BE, 21.08.1936–25.10.2017, Birkenstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Beer-Lüthi, Walli**, von Basel/BS, 04.05.1925–03.11.2017, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

**Biderbost-Perren, Peter**, von Basel/BS, 01.09.1926–09.11.2017, Sevogelstr. 111, Basel, wurde bestattet.

**Böglin-Häring, Ruth**, von Oberwil/BL, 24.10.1924–06.11.2017, Holeestr. 157, Basel, wurde bestattet.

**Braun-Thüring, Martin Arthur Karl**, von Basel/BS, 30.06.1929–08.11.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

**Brügger-Thommen, Heidi Sylvia**, von Basel/BS, 13.05.1937–02.11.2017, Hardstr. 70, Basel, wurde bestattet.

**Eberhardt-Runser, Yolande Geneviève**, aus Frankreich, 04.10.1930–11.11.2017, Hirschgässlein 42, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Engel-Bossert, Markus Leopold**, von Basel/BS, 20.06.1927–09.11.2017, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

**Fürer, Karin**, von Waldkirch/SG, Sommeri/TG, 28.04.1968–29.10.2017, Efringerstr. 94, Basel, wurde bestattet.

**Gilgen, Lukas**, von Basel/BS, Rüeggisberg/BE, 27.01.1950–30.10.2017, Bruderholzweg 21, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Grether-Dietrich, Evelyn Alice**, von Arisdorf/BL, 28.03.1930–06.11.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Grossenbacher, Jürg Daniel**, von Basel/BS, 15.06.1956–11.11.2017, Brantgasse 5, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Heller, Erika**, von Basel/BS, Thal/SG, 01.09.1931–28.10.2017, Spiegelbergstr. 31, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.11., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hunziker-Rütti, Hedwig**, von Basel, 14.11.1924–16.10.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Hüssy-Glutz, Stephanie Maria Elisabeth**, von Safenwil/AG, 10.12.1929–01.11.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

**Ilg-Keller, Augusta Maria**, von Basel/BS, 20.05.1916–29.10.2017, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier, Dienstag, 21.11., 14.00 Uhr, Allerheiligenkirche.

**Kressebuch-Hasler, Hans**, von Basel/BS, 26.12.1928–11.11.2017, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Lehmann-Zumbrunnen, Carmen Esther**, von Rüdtilgen-Alchenflüh/BE, 12.03.1959–07.11.2017, Gundeldingerstr. 440, Basel, wurde bestattet.

**Loutenbach, Fernand Victor**, von Courtemaiche/JU, 16.09.1950–06.11.2017, Markkircherstr. 38, Basel, wurde bestattet.

**Marchal-Miano, Giulia**, von Basel/BS, 29.08.1946–08.11.2017,

Weihweg 38, Basel, Trauerfeier: Samstag, 18.11., 11.00 Uhr, Missione Cattolica Italiana.

**Mathez-Pasche, Maurice Edgar**, von Basel/BS, 05.05.1920–12.11.2017, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.11., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Minelli-Spartani, Natale**, aus Italien, 25.12.1930–11.11.2017, Schauenburgerstr. 27, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Nussbaumer, Christine Elisabeth**, von Oberägeri/ZG, 23.01.1964–04.11.2017, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

**Palmieri-Basile, Nicola**, aus Italien, 12.06.1931–06.11.2017, Lehenmattstr. 167, Basel, wurde bestattet.

**Peisker-Winter, Rita Maria**, von Basel/BS, 10.02.1929–03.11.2017, Bruderholzstr. 108, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 14.00 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

**Petermann-Wagenmann, Elisabeth Helene**, von Basel/BS, 11.04.1935–05.11.2017, Sperrstr. 40, Basel, wurde bestattet.

**Pflüger-Gerber, Helmut Fritz Eugen**, von Basel/BS, 28.03.1943–02.11.2017, Greifengasse 21, Basel, wurde bestattet.

**Prétôt, Robert Edmond**, von Basel/BS, 25.12.1946–07.11.2017, Gasstr. 49, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.11., 14.00 Uhr, Kirche St. Anton.

**Reinhard-Urfer, Gertrud Hulda**, von Sumiswald/BE, 28.08.1919–29.10.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

**Roth-Gabler, Fritz**, von Basel/BS, 24.11.1921–31.10.2017, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

**Schaub-Lückendiers, Marga**, von Münchenstein/BL, 13.09.1929–08.11.2017, Lehenmattstr. 238, Basel, wurde bestattet.

**Schwarz, Elsbeth Hedwig**, von Basel/BS, 26.05.1941–11.11.2017, Allschwilerplatz 9, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.11., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Schwarz, Hans**, von Basel/BS, 29.07.1937–03.11.2017, Maulbeerstr. 19, Basel, wurde bestattet.

**Stebler-Schweri, Margaretha**, von Basel/BS, Nunningen/SO, 25.09.1914–03.11.2017, Bläsiring 95, Basel, wurde bestattet.

**Tschan-Schmuki, Lina Catharina**, von Basel/BS, 01.12.1920–21.10.2017, Bruderholzstr. 108, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.11., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Urgese-Nigro, Pasquale**, aus Italien, 12.04.1930–03.11.2017, Schönenbuchstr. 10, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Vogt, Maja Magdalena**, von Uznach/SG, 08.01.1958–14.11.2017, Güterstr. 293, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 22.11., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**von Rohr-Wohnlich, Ruth**, von Basel/BS, Egerkingen/SO, 05.03.1941–02.11.2017, St. Galler-Ring 51, Basel, wurde bestattet.

**Würgler-Strein, Hedwig**, von Russikon/ZH, 22.09.1931–03.11.2017, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

**Zepf-Meister, Ernst Georg**, von Basel/BS, 17.12.1929–09.11.2017, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.11., 14.00 Uhr, St. Jakobskirche.

**Birsfelden**

**Gygli-Wyss, Brigitte Gertrud**, von Muttentz/BL, Basel/BS, Utzenstorf/BE, 16.09.1932–14.11.2017, Alterszentrum Birsfelden, Hardstr. 71, Birsfelden, Trauerfeier: Donnerstag, 23.11., 15.30 Uhr,

ref. Kirche St. Arbogast Muttentz.

**Muttentz**

**Parisi-Baumann, Nicolino**, von Muttentz/BL, 11.10.1930–09.11.2017, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttentz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Zoppi, Marguerite Bertha**, von Basel/BS, 03.11.1927–11.11.2017, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttentz, Trauerfeier: Dienstag, 21.11., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttentz.

**Pratteln**

**Ursenbacher, Andreas**, von Heimswil/BE, 18.06.1946–31.10.2017, Wartenbergstr. 70, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 29.11., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

**Riehen**

**Häne-Allgaier, Wilhelm**, von Riehen/BS, 01.09.1929–03.11.2017, Äussere Baselstr. 298, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

# Linke Journalisten? Mag ja sein. Aber für Bauern, das Parlament, die Polizei, Freikirchen und sogar die SRG gilt: Wer eher links tickt, tickt in der Unterzahl.

“

**D**rei Viertel der SRG-Journalisten ticken also links. Ich würde dem gerne entgegensetzen, dass dafür drei Viertel der Schweizer Medienmogule einen rechten Tick haben. Und dann kann man sich natürlich auch über die Begriffe links und rechts streiten. Wenn links bedeutet, dass man sich einen besser verteilten Wohlstand wünscht, Bildung und soziale Institutionen wichtiger findet als Militär und Polizei und sich für eine humanere Flüchtlingspolitik einsetzt, dann bin ich links.

Die Schweiz als Ganzes ist es mitnichten. Wer eher links tickt, tickt in der Unterzahl. Hier eine unvollständige Liste von Institutionen und (Berufs-)Gruppen, die in der Schweiz nicht links sind:

**1. Die SRG:** Schau ich das Programm und die Ausrichtung von Radio und Fernsehen an, sehe ich da vor allem volksnahe Inhalte. Mit vielen Formaten will eindeutig die bürgerliche Mitte und eher alles rechts davon angesprochen werden.

Fast alle Sendungen überzieht eine folkloristische, ja patriotische Glasur. Wir sehen kaum Inhalte für Secondos, geschweige denn von Secondos präsentierte. Auch Ausnahmen wie «Tama Gotcha» und «Müslüm TV» werden für das Volk zurechtgestutzt. Völlig untervertreten sind Moderatoren mit Migrationshintergrund, die eine Sendung präsentieren, in der dieser nicht im Vordergrund steht. Klar, haben extern produzierte Formate wie «Reporter» oder «DOK» oft einen SVP- und Blocherkritischen Duktus, aber wer, der das Wort Duktus kennt, hat das nicht.

**2. Die Zeitungen:** BaZ und «Weltwoche» sind in die Hände rechter Schwurbler gefallen und Blocher will weiter einkaufen. Aber auch sonst ist mir kein grosses Medienhaus bekannt, das «links» berichtet. Bei Chefetagen und Besitzern kann man froh sein, wenn sie FDP und nicht SVP wählen. Die NZZ FDP, die «Berner Zeitung» Mitte/rechts – und wer in letzter Zeit die «Sonntags-Zeitung» aufgeschlagen hat, musste sich bei Ausländerthemen immer wieder versichern, dass er nicht aus Versehen zur «Weltwoche» gegriffen hatte.

Klar gibt es viele Journalisten bei den erwähnten Zeitungen und Medienhäusern, die durchaus links ticken, aber



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

die halten es irgendwann nicht mehr aus, steigen aus und gründen etwas Neues, das dann einen ähnlich schweren Stand hat wie die WoZ oder dieses edle Blatt hier.

**3. Die Polizei:** Wer einen dunkelhäutigen Freund hat, selbst Migrantin ist oder lieber im Schlabberlook als im Anzug rumläuft, weiss, dass er oder sie eher Ziel von Polizeikontrollen ist als andere. Das heisst nicht, dass alle Polizisten Rassisten sind, und ich finde es als kritisch Denker auch ziemlich bescheuert, den «Bullen» allgemein als Feindbild zu sehen. Aber dass die Polizei eher rechts als links ist, ist vor allem allen Linken recht klar.

**In der RS sagte  
der Korporal: «Wenns  
hert uf hert chunnt,  
luege di Lingge i.»**

**4. Das Militär:** «Wenns hert uf hert chunnt, luege di Lingge i», sagte mir in der RS ein Korporal bei einer Übung. Im Militär galt ich als linker Chaot, weil ich der Meinung war, was wir da veranstalteten, sei so überflüssig wie die Milliarden, die dafür ausgegeben würden. Das Weltbild eines erschreckend grossen Teils der Armee-Angehörigen (vor allem des Kadets) ist: Wir müssen unsere Grenzen gegen Eindringlinge schützen; wer nicht pariert, muss mit Konsequenzen rechnen; dieses Land braucht wieder mehr echte Männer, die auch mit einer Waffe umgehen können. Eher Law and Order. Definitiv rechts.

**5. Die Bauern:** Wer während eines Abstimmungs- oder Wahlkampfs übers Land fährt, den erwartet auf Äckern und Wiesen

ein grusliges Daumenkino von Wahlplakaten mit abgelöschten Köpfen und brandstifterischen Sprüchen. Die Bauern unterstützen grösstenteils die SVP. Diese sorgt im Gegenzug für grosszügige Subventionen. Eine eigenartige Liaison, wenn man bedenkt, dass die Spitze der Partei vor allem aus Millionären besteht, die mit dem Leben des echten Bauern kaum etwas gemein haben. Aber ticken tun beide rechts.

**6. Das Parlament:** Ja, die SP ist eine grosse Partei, die Juso macht öffentlichkeitswirksame Aktionen und die Grünen kommen immer wieder prominent zu Wort, vor allem, wenn es um aktuelle Umweltkatastrophen geht. Aber das Parlament ist bürgerlich bis stramm rechts.

Die FDP ist meist nur dann ausländerfreundlich, wenns um Arbeitskräfte geht; die SVP ist vom Gedankengut her inzwischen eine Mischung aus FDP und AfD; CVP und EVP schlittern mit ihrer Angst vor dem Islam immer öfter in rechtspopulistische Gefilde; und selbst die SP kann ihre Grösse – auch wenn sie immer noch bedeutend kleiner ist als die SVP – nur halten, wenn auch sie moderater, also bürgerlicher ist in Ausländerthemen. Insgesamt tickt das Parlament auffällig rechts.

**7. Die (Frei-)Kirchen:** Wie in den USA unterstützen auch hierzulande gläubige Christen eher rechte Anliegen. Leo Bigger, Gründer des ICF, der grössten Schweizer Freikirche, steht der SVP nahe wie auch ein grosser Teil seiner Schäfchen. Islamophobie und der Glaube an ein christliches Abendland bringen viele Christen dazu, das Gebot der Nächstenliebe links liegen zu lassen und rechts zu wählen.

**8. Die Ausländer:** Dies meine kühnste Behauptung. Bestimmt ticken viele gebildete Secondos eher links. Aber in fast allen oben erwähnten Berufsgattungen gibt es rechte Hardliner mit Migrationshintergrund. Eltern von Secondo-Kollegen sind oft eher konservativ. Muslime – konservativ. In meinen diversen Brotjobs während der Gymi- und Studienzeit habe ich im Service, in KMU und in Werkstätten öfters Diskussionen mit Einwanderern gehabt, die mir in gebrochenem Deutsch den feuchten Traum eines jeden SVP-Politikers zusammenargumentiert haben. ×

”



Belastendes Erbe: Waggon der Reichsbahn in Auschwitz.

FOTO: KEYSTONE

## Anne Frank

Die Deutsche Bahn will einen ICE nach Anne Frank benennen. Mit der Idee wirft sie einen ganzen Katalog von Fragen auf.

# Einladung zu einer Zeitreise

von Georg Kreis

**B**asel ist eine Anne-Frank-Stadt. Hier hat Annes Vater Otto Heinrich Frank 1963 den nach seiner jüngeren Tochter benannten Fonds eingerichtet und diesen als Universalerben und Rechteinhaber des berühmten Tagebuchs sowie der weiteren Dokumente, Fotos und Objekte eingesetzt. Kann der Fonds auch über die Verwendung des Namens Anne Frank bestimmen? Das ist eine von vielen Fragen.

Die 15-jährige jüdisch-deutsche Anne Frank starb Ende Februar oder Anfang März 1945, kurz vor Kriegsende, im deutschen Konzentrationslager Bergen-Belsen. Das Versteck ihrer Familie in Amsterdam war im August 1944 verraten und das Mädchen mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester Margot sowie rund 1000 anderen Juden mit dem letzten (!) Zug nach Auschwitz deportiert worden.

Seit den 1960er-Jahren ist Anne Frank unsere fast ständige Begleiterin, mit dem berühmten Buch aus ihren Tagebuchnotizen, mit Presseartikeln, Ausstellungen, Theateraufführungen und seit 1959 bis jüngst 2016 mit verschiedenen Filmversionen und seit 2008 auch mit einem Musical.

Hochschiessende Kontroversen gab es, als die Dependancen des Londoner



Wachsfiguren-Kabinetts Madame Tussauds 2008 in Berlin und 2013 im Wiener Prater Wachsstatuen des berühmten Mädchens in ihre Ausstellung aufnahmen.

Massgebend für die Einreihung des Mädchens in die Sammlung von Wachsfiguren – neben Hitler und Justin Bieber (aber nur Letzterer mit nacktem Oberkörper) – sind ohne Zweifel in erster Linie kommerzielle Interessen. Diese könnten nebenbei freilich auch einem guten Zweck dienen.

Zweifel sind jedoch angebracht, dass die vollmundige Ankündigung und hohle Rechtfertigung auch tatsächlich funktionieren. Versprochen wird, dass man einen «Einblick» ins Leben Anne Franks erhalte und bei der Begegnung mit der Wachsfigur «hautnah» ein Stück deutsche Geschichte erlebe.

#### Holokitsch zum Holocaust

Solchen Puppen ist nicht abzuspüren, dass sie Anknüpfungspunkte für aufklärende Erläuterungen sein können. Die Chancen dafür dürften aber gering sein. Gewissermassen den Segen jüdischer Honoratioren haben sie aber erhalten: Die Wiener «Anne Frank» wurde von der Direktorin des Jüdischen Museums in Wien feierlich enthüllt.

## Übersehen hat die DB, dass die Eisenbahn im kurzen Leben von Anne Frank eine besondere Rolle spielte.

Zutreffend ist jedoch in jedem Fall, was die «Jüdische Allgemeine» 2012 unter dem Titel «Holokitsch mit Anne Frank» dazu bemerkt hat: Der Griff nach Anne Frank laufe auf eine Verniedlichung der Schoa hinaus und sei nur das vorläufig letzte Glied in der langen Kette des Anne-Frank-Merchandising. «Aus der fabrikmässigen Vernichtung der europäischen Juden ist ein Stück Popkultur geworden, allen pseudopädagogischen Vorwänden der Vermarkter zum Trotz.»

Dies sei als Hintergrund in Erinnerung gerufen, damit wir uns mit dem jüngsten Griff nach Anne Frank auseinandersetzen können. Gemäss einem Entscheid der Deutschen Bahn (DB) soll auf einem der 25 neuen ICE-4-Züge, die im kommenden Jahr in Betrieb genommen werden, der Name «Anne Frank» stehen. Das hat der Bahn den Vorwurf der partiellen Gedankenlosigkeit eingetragen.

Bloss partiell gedankenlos war der Entscheid darum, weil man sich dabei durchaus etwas gedacht hatte. Man habe, wie die DB nachträglich glaubwürdig versichert, «im Bewusstsein ihrer historischen Verantwortung» gehandelt, man habe «Erinnerungen wach halten», Anne Frank als «aussergewöhnliche Persönlich-

keit» ehren wollen. Und man konnte sich auf ein wegleitendes Umfrageergebnis stützen: auf die Meinung von gegen 20 000 Bahnkunden. Anne Frank kam so auf die Shortlist der 100 meistgenannten Personen – neben Konrad Adenauer und Karl Marx.

Übersehen wurde, dass die Eisenbahn im kurzen Leben von Anne Frank eine besondere Rolle spielte. Anders als Marx ist Adenauer ebenfalls mit der Eisenbahn unterwegs gewesen, aber auf eine normale Art und Weise. Nicht so das Mädchen Anne, das von der Reichsbahn, der Vorgängerin der Deutschen Bahn, in den Tod deportiert wurde.

Die DB wollte den indirekten Vorwurf der Geschichtsvergessenheit nicht auf sich sitzen lassen. Sie verwies auf das DB-Museum Nürnberg, wo der Rolle der Reichsbahn zur NS-Zeit eine eigene Dauerausstellung gewidmet ist, und auf das öffentliche Mahnmal «Gleis 17» am S-Bahnhof Berlin-Grünwald, an dem regelmässig auch Gedenkveranstaltungen stattfinden.

In typischer Weise unglücklich war der von PR-Profis abgefasste Begleittext der ersten Ankündigung, in dem Anne Frank einer Gruppe von Personen zugeordnet wurde, die allesamt – mit der Bahn unterwegs? – «neugierig auf die Welt» gewesen seien. Die «Frankfurter Allgemeine» bemerkte, das Mädchen sei nicht zu «Besichtigungszwecken» gereist, sie sei auch nicht auf Dienstreise unterwegs und nicht auf ein Forschungsabenteuer aus gewesen.

Das Problem liegt darin, dass sich die bei solchen Namensgebungen unvermeidliche Oberflächlichkeit nicht mit der im Fall Anne Frank erforderlichen tiefen Nachdenklichkeit verträgt. Mit Adenauer, Marx etc. kann man das machen, weil deren Leben nicht auf entsetzliche Weise durch ein verbrecherisches System ausgelöscht wurde. Ein gutgemeinter Vorschlag empfahl, statt Anne Franks Namen doch denjenigen Fritz Bauers zu nehmen.

## Man darf fragen, wer in diesem Geschäft die vor allem profitierende Seite ist: der Benennende oder die Benannte?

Fritz wer? Der Name des Mannes, der in den 1960er-Jahren höchste Verdienste in der Aufarbeitung der NS-Verbrechen erworben hat, ist den wenigsten bekannt. Also unbrauchbar für eine Aktion, die letztlich Züge mit Prominenz der bereits bestehenden Erinnerungswelt (zum Beispiel Albert Einstein oder Thomas Mann) einkleiden will.

Man darf auch fragen, wer denn in diesem Geschäft die vor allem profitierende

Seite ist: der Benennende oder die Benannte? Wird mit der Personalisierung der Züge eine wirkliche Würdigung der Personen mindestens leicht gefördert? Welche Denkanstösse werden bei den Pendlerinnen und -Pendlern, den Geschäftsreisenden, den Wochenendausflüglern etc. ausgelöst?

## Anne Frank kann nicht in eine Serie mehr oder weniger normaler Leben eingereiht werden.

Im Allgemeinen könnte hier gelten: Nützt es nicht, so schadet es nicht. Im Fall der Anne Frank könnte der Denkanstoss – so die Befürchtung – dazu führen, dass Erinnerung nicht verstärkt, sondern verwässert wird. Da gehen keine Schaffner durch die Züge und erklären, was sich mit dem prominent gemachten Namen verbindet. Das dürfte sich bei als Ehrung gemeinten Strassennamen ähnlich verhalten. Anders wird es bei den zahlreichen Anne-Frank-Schulen sein, bei denen es in bestimmten Momenten sicher nicht ohne eine tiefere Beschäftigung mit dem Schicksal der Namenspatronin geht.

#### Positiv belegte Bekanntheit

Zusätzlich störend ist, dass die DB nach dem Namen geiffen hat, ohne sich mit Institutionen abzusprechen, die durch eigene Betroffenheit die Erinnerung an den Holocaust hochhalten – sowie mit der Rechtsnachfolgerin der Familie Frank. Die Deutsche Bahn hat die auf Beschwichtigung angelegte Erklärung abgegeben, dass sie sich «inzwischen» mit den Familienvertretern in Verbindung gesetzt habe und dass jüdische Organisationen ihre «beratende Begleitung» zugesagt hätten.

Man kann der DB nicht grobe kommerzielle Nutzung eines tragischen Schicksals vorwerfen. Anne ist einfach wegen ihrer positiv belegten Bekanntheit auf die Liste gekommen. Das Problem liegt darin, dass Anne Frank, auch wenn sie stellvertretend für Millionen von umgebrachten Menschen steht, gerade deshalb nicht in eine Serie mehr oder weniger normaler Leben eingereiht werden kann.

Die Diskussion zum richtigen Umgang mit Anne Frank sollte für uns vor allem eine Gelegenheit sein, eine Einladung zu einer Zeitreise – mit oder ohne Eisenbahn –, um sich wieder einmal mit dieser grauenvollen Geschichte Europas auseinanderzusetzen. Dazu gehört die Frage, wie es möglich war, dass es dazu hatte kommen können. x

Online



tageswoche.ch/  
author/  
georg-kreis

Journalisten können in der Türkei nicht frei arbeiten. Darum sind viele geflohen – oder arbeiten nur noch fürs Internet, wo regierungskritische Nachrichtenseiten entstehen.

# Online gegen die Erdogan-Maschine

Die Liste inhaftierter oder aus der Türkei geflüchteter Journalisten wird immer länger.

FOTO: IMAGO



von Markus Bernath

Die Ansage ist typisch für den türkischen Journalisten Yavuz Baydar. Kämpferisch und prinzipientreu bis zur Sturheit, kündigt der 60-Jährige sein neues Nachrichtenportal «Ahval» an. Eine «kleine Gruppe abgehärteter, mutiger und engagierter Kollegen» habe sich zusammengefunden und mit ihm zusammen etwas aufgebaut, was er eine «Drehscheibe für tiefgehende Berichte, Nachrichtenanalysen und vielfältige Meinungen über die Türkei» nennt.

Das Land sei in der Faust von Recep Tayyip Erdogan. Aber: «Wir werden nicht weich», verspricht Chefredaktor Baydar. «Nur Wahrheit und Ehrlichkeit entscheiden in diesen Zeiten der Verrücktheit.»

Der namensstiftende Begriff «Ahval» stammt noch aus dem Osmanischen und ist eher weit gefasst. Man kann ihn übersetzen mit «Situation», «Umstand» oder «Position».

### Erdogan Paroli bieten

Der «Ahval» der Türkei ist ausserordentlich: 146 000 Staatsbedienstete wurden seit dem vereitelten Putsch vom Juli 2016 per Dekret entlassen, mehr als 61 000 Menschen in Haft genommen. Mindestens 153 Journalisten sind derzeit im Gefängnis, mehr als 180 Zeitungen, Radio- und Fernsehsender wurden geschlossen. Ein Gericht genügt bereits für eine Festnahme.

Baydars «Ahval» publiziert auf Türkisch, Englisch und Arabisch, ähnlich wie die 2012 gegründete regionale Nachrichtenplattform «Al-Monitor», und soll der Propagandamaschine des autoritär regierenden Staats- und Parteichefs Erdogan Paroli bieten. Ein halbes Dutzend solcher Nachrichtenportale hat sich seit dem Putsch und der Verhängung des Ausnahmezustands etabliert. Manche im Ausland wie «Ahval» oder «Arti Gercek» und «Arti TV», andere in der Türkei wie «Gazete Duvar», die linksliberale «Zeitungsmauer» des Militärdienstverweigerers Vedat Zencir.

## Die Finanzierung der Nachrichtenportale ist oft schwierig, die politische Ausrichtung bisweilen verdeckt.

Ihr Publikum finden sie im aufgeklärten, kritisch denkenden Teil der türkischen Gesellschaft, aber auch in der internationalen Öffentlichkeit. Die Finanzierung ist oft schwierig, die politische Ausrichtung bisweilen verdeckt. Neue englischsprachige Nachrichtenseiten wie zum Beispiel «Turkish Minute» oder «Turkey Purge» lassen die Handschrift der Gülenisten erkennen,

die schon vor oder nach dem Putsch ins Ausland emigrierten.

Verbindungen zum türkischen Prediger Fethullah Gülen, den die Führung in Ankara für den Staatsstreich vom 15. Juli 2016 verantwortlich macht, schliesst «Ahval»-Chefredaktor Baydar für sich aus. In der Ankündigung der neuen Online-Zeitung schreibt er: «Ich verspreche keine Zugehörigkeit zu irgendeiner Aktivistengruppe oder Interessengruppe. Keine. Jene, die mich kennen, wissen, dass ich kein solches Projekt leiten oder in irgendeiner Weise daran teilhaben würde.»

«Ahval-News» wird von einem bisher nicht genannten Verleger in London finanziert. Zu Baydars Mitarbeitern zählt İlhan Tanir, ein langjähriger USA-Korrespondent türkischer Zeitungen. Zeitungen, die ihn nach und nach fallen liessen, weil sich die Regierung in Ankara über seine Berichte ärgerte. Tanir startete Anfang 2017 auch die Online-Nachrichtenseite «Washington Hatti», die sich auf die amerikanisch-türkischen Beziehungen konzentriert. Er ist zudem einer der Angeklagten im Prozess gegen 17 Mitarbeiter der Tageszeitung «Cumhuriyet».

Baydar hat sich nach dem Putsch nach Frankreich abgesetzt. Andere gingen nach Berlin. Wie Can Dündar, der ehemalige, bereits zu einer Haftstrafe verurteilte «Cumhuriyet»-Chefredaktor, der in Berlin das Exilmagazin «ÖzgürTür» startete. Oder Hayko Bagdat, ein Buchautor und Kolumnist der zwangseingestellten Tageszeitung «Taraf». In den Niederlanden hat Celal Başlangıç, ein anderer exilierter Veteran des türkischen Journalismus, seine «Arti-Medien registriert.

### Schuldgefühle der Überlebenden

Schon vor dem Putsch und der Verhängung des Ausnahmezustands war der Druck auf regierungskritische Medien in der Türkei so stark geworden, dass Journalisten ins Internet auswichen. «Diken» (der «Dorn») sticht schon seit 2014 die Mächtigen im Land. Auf «T24» kann die türkische Öffentlichkeit noch politisch liberale Kolumnisten wie Hasan Çemal oder Baskın Oran lesen, die aus dem offiziellen Medienbetrieb verbannt worden sind. TV-Sender für Diskussionsrunden sind aufgetaucht wie «Webiz» auf Twitter und Facebook oder das 2015 von dem Kolumnisten Ruşen Çakır gegründete «Medyascope».

Das Stockholm Center for Freedom (SCF), eine Gruppe exilierter türkischer Journalisten in Schweden, protokolliert seit einem Jahr Repressionen gegen die Meinungsfreiheit in der Türkei, wie Kolleginnen und Kollegen festgenommen werden und wie Zeitungsverlage und Sender schliessen. 14 Untersuchungsberichte hat das SCF bisher veröffentlicht.

Die laufend aktualisierte Liste des SCF von inhaftierten Journalisten ist mit derzeit 231 Einträgen sehr viel länger als diejenigen in den Türkei-Statistiken internationaler Medienbeobachter. Die



«Ich verspreche keine Zugehörigkeit zu irgendeiner Aktivistengruppe oder Interessengruppe. Keine.»

Yavuz Baydar,  
«Ahval»-Chefredaktor

Informationsquellen mögen besser sein – die Mitarbeiter der SCF-Nachrichtenseite nehmen auch Berichte über die Festnahme von Lokaljournalisten in der Türkei auf.

Abdullah Bozkurt, der ehemalige Leiter im Ankara-Büro der Tageszeitung «Today's Zaman», war dort ein vielgelesener Kommentator und ist jetzt einer der Initiatoren der Monitoring-Website. Eine Gülen-Unternehmung sei das Stockholm Center for Freedom nicht, sagt Bozkurt. Es gehe um die Demokratie in der Türkei und um die Kollegen, die im Gefängnis sind. «Man kann es das Schuldgefühl von Überlebenden nennen, aber wir waren glücklich, dass wir herausgekommen sind. Viele schafften es nicht.» ×

ANZEIGE

### Käse- und Weinabend im Primacasa Biomarkt

Bio-Käse aus Europa treffen Bioweine vom Weingut Kaufmann - Karten im Vorverkauf:

11. Dezember

Beginn 20 Uhr in LÖ-Tumringen. Mehr Infos dazu finden Sie auf unserer Homepage.

PRIMACASA

■ Lörrach Tumringen  
Mühlestraße 6  
Lörrach Innenstadt  
Marktplatz 5  
www.primacasa-online.de

Die Sammlerei verarbeitet Gemüse und Früchte aus Basler Gärten, die von ihren Besitzern vernachlässigt werden. Die Ernte von diesem Jahr wurde zu Gonfi eingekocht.

# Stephanie Nabholz macht den Sommer ein

von Andrea Fopp

**K**önnte Kunst sein: ein kleiner karger Raum, grüne Gemüseboxen aufeinandergetürmt. In einer Kiste stehen Einmachgläser in Orange, Rot und Grün, beleuchtet vom weissen Licht aus Neonröhren und orangen Lampen. In einer anderen Kiste ein kleiner Bildschirm, darauf fahren Hausdächer und Baumkronen durch den blauen Basler Himmel, dazu tönt es: klirrklirr.

Es ist das Klirr, das Gläser machen, wenn sie aneinanderstossen. Der Film zeigt Stephanie Nabholz' letzte Gonfi-Fahrt: 750 Gläser haben sie und ihr Team mit einem Cargovelo über die Johanniterbrücke gefahren und hier an der Amerbachstrasse aufgebaut. Seit letztem Samstag verkauft die Sammlerei Tomaten-Passata, Chutney oder Gonfi.

Jetzt steht Nabholz mit Mütze auf dem Kopf im kalten Raum, setzt sich, fängt etwas an zu erzählen, steht wieder auf, nimmt ein Kürbis-Chutney aus einer grünen Kiste und sagt: «Hast du gesehen? Dieses schöne Orange? Die Etiketten haben wir alle selber angeschrieben. So schön.»

## Einmachen statt verfaulen lassen

Nabholz' Kürbisse, die Peperoni, die Quitten und die Kirschen, sie sind alle in der Region gewachsen. In Gärten von Leuten, die die Früchte selber nicht essen konnten oder wollten. Wenn Stephanie Nabholz im Sommer durch die Stadt fuhr, fiel ihr jedes Jahr auf, wie viel Obst in der Stadt herumliegt und verfault. Sie dachte: «Da muss man etwas machen.» Also ging sie diesen Frühling von Tür zu Tür und fragte die Leute, ob sie die Früchte einsammeln dürfe, wenn sie reif seien. «Niemand sagte Nein.»

Im Hinterkopf hatte Nabholz eine Idee: ein Projekt mit Leuten, die eine psychische Erkrankung haben – «seelische Wunden», wie sie selber sagen. Die Krankheiten kommen nicht von nichts, sie haben Ursachen. Im Körper oder in der persönlichen Geschichte. Meistens beides.

Stephanie Nabholz arbeitet bei der Selbsthilfe Basel, dort kommen verschiedene Leute mit seelischen Wunden in Selbsthilfegruppen zusammen. Nabholz fragte herum: «Wer möchte mit mir Früchte sammeln, einkochen und verkaufen?» Zehn Leute wollten.

## Die Sammlerei ist ein Ort, an dem Menschen mit psychischen Problemen nach ihrem eigenen Tempo arbeiten können.

Gemeinsam gingen sie in den Sommermonaten von Garten zu Garten und sammelten die Früchte ein. Einmal ernteten sie Kornelkirschen bei einer Läufelfingerin. Während sie die Früchte einsammelten, arbeitete die Gartenbesitzerin im Gemüsebeet nebenan. Plötzlich sagte jemand: «Es gibt doch dieses Schweizer Lied über die Kirschenernte, aber ich weiss nicht, wie es geht.» Da tönte es aus dem Gemüsebeet: «Chumm, mer wäi go Chiirsi gönne.» Die Läufelfingerin wusste, wie es ging. «Das war einfach so ein schöner Moment», sagt Nabholz.

Immer wieder nimmt sie ein Glas aus einer Kiste. Sie öffnet eines, hält ihre Nase daran. «Es riecht nach Sommer, das ist

konservierter Sommer.» Wenn Nabholz über ihre Erlebnisse mit der Sammlerei spricht, klingt sie wie die Maus Frederick aus dem Bilderbuch von Leo Lionni. Während seine Familienmitglieder für den Winter Nüsse und Früchte sammeln, sitzt er nur in der Sonne – zum Unmut der anderen.

«Ich sammle Farben und Wörter», erklärt er. Und als es Winter ist und die Vorräte zur Neige gehen und die Mäuse in der dunklen Höhle frieren, holt Frederick seine Schätze hervor. Er erzählt von Farben, von Blumen, vom Sommer, bis allen Mäusen warm wird. «Frederick, du bist ja ein Dichter», sagen seine Verwandten. «Ich weiss, ihr Mäusegesichter.»

## Die Küche ist das Herz

Nabholz' Inspiration für die Sammlerei kommt aus Berlin, dort gibt es bis zu 200 sogenannte Sozialfirmen. Das sind Firmen, die auf Initiative von beeinträchtigten Menschen entstanden sind, etwa kleine Handwerksbuden, Gastrobetriebe. Sie verkaufen Produkte und Dienstleistungen, sind aber nicht vollkommen selbsttragend.

Die Menschen der Sammlerei können in Basel häufig nicht im ersten Arbeitsmarkt arbeiten, fühlen sich in geschützten Werkstätten aber eingeschränkt. Nabholz wollte ihnen einen anderen Weg bieten: Einen Ort, wo sie nach ihrem Tempo arbeiten können, ohne den Leistungsdruck aus der Wirtschaft, wo es heisst: «Ab in den Stollen, schufteten, schufteten, schufteten.»

Das Sammeln und Einkochen schien ihr perfekt. «Die grosse Küche ist das Herz des Projekts.» Die Küche ist warm, sie strahlt Geborgenheit aus. Hier leert sich der Kopf, ergeben sich Gespräche, kommt man sich nahe.

Da war zum Beispiel ein Mann, der sagte: «Ich will nur rüsten, aber von den heissen Pfannen halte ich mich fern.» Die Vorstellung, die richtige Temperatur fürs Einmachen zu finden und sauber ins Glas einlöffeln zu müssen, setzte ihn unter Druck. Doch Tag für Tag kam er der Pfanne näher. Am Schluss stand er da und löffelte die Gonfi ins Glas. «Darum gehts: sehen, was möglich ist.»

#### Im Januar wird besprochen

An ihre Grenzen kam zwischendurch auch Nabholz. Sie leistete alle Arbeit für die Sammlerei in ihrer Freizeit, unentgeltlich. Sie suchte finanzielle Unterstützung und fand diese bei zwei Stiftungen und der Manor, die Zucker und andere Materialien spendete, die nicht auf Bäumen wachsen. Dazu kamen zwölf Tage sammeln, 18 Tage einmachen.

Nabholz hatte keine Ahnung, wie viel Gonfi oder Chutney eine zehnköpfige Gruppe am Tag produziert. Am dritten Einmachtag stand sie am Abend da, mit zwölf Kilogramm Chirsipfludi, die durchs Passevite mussten, und null Kraft in den Armen. «Ich brach in Tränen aus.»

## 50 Leute halfen Nabholz und ihrem Team beim Organisieren, Rüsten, Kochen und Vorbereiten.

Doch mit gutem Essen und gutem Schlaf wurde sie wieder fit. Und mit viel, viel Unterstützung. Da war der Grafiker, der Nabholz die Karten mit Siebdruck herstellte, da war der Fotograf (Hans-Jörg Walter von der TagesWoche), der ihr ein Foto schenkte. Insgesamt 50 Leute halfen Stephanie Nabholz und ihrem Team beim Organisieren, Rüsten, Kochen, Vorbereiten: «Das ist einfach unglaublich.»

Jetzt geht es erstmals ans Verkaufen. Im Januar folgt dann eine Sitzung - in der Küche, mit gutem Essen. Dann will Nabholz mit ihrem Team besprechen, ob und wie es weitergehen soll. Das Projekt ist ein Pilot. Ob es weiter existiert, hängt davon ab, ob die Leute weitermachen wollen. Früchte gibt es genug. Jetzt müssen nur noch die sommerhungrigen Mäuse kommen. x

**Sammlerei, Amerbachstrasse 55.**  
**Reguläre Öffnungszeiten: Do-Sa,**  
**16-20 Uhr. Am 9. Dezember zügelt die**  
**Sammlerei ins Art Johann, Elsässer-**  
**strasse 75. Der Erlös geht an die Mitar-**  
**beitenden der Sammlerei.**



Stephanie Nabholz: «Da muss man etwas machen.»

FOTOS: ELENI KOUGIONIS





# KULTUR FLASH

## Filmfestival

### Die weiteren Aussichten: Clair-Obscur!

Es ist ein rundes Jubiläum, und das würden wir auch bedenkenlos so schreiben, wenn das Wort Jubiläum in diesem Fall nicht so grauenhaft gutbürgerlich klänge/klänge/klänge: nach Pauken und Trompeten und balsamierter Betulichkeit. Wobei: Patrick Bühler, der das Basler Clair-Obscur Filmfestival dieses Wochenende zum 20. Mal im Alleingang stemmt, hätte sicher nichts gegen ein paar flotte Mumien als Präsent einzuwenden – solange sie sich ihrer Verpackung auf der Leinwand entledigen.

Grenzwertig? Genau das ist Absicht des Filmfestivals, das mit grosser Lust und Leidenschaft jenseits des Mainstreams fischt und neben Ungeheuerlichkeiten auch Perlen zutage fördert: Filme in allen Formaten und Längen, von Animation über Dokumentation bis zum Sexploitation-Film, der live vertont wird. Und das sind ein paar willkürlich gewählte Titel: «Tanzendes Brusthaar», «Der Sonnenstich im Higgs-Feld» und «Alleine gegen die Galaxie». Hingehen, hinsehen und staunen! ×

**Claire-Obscur Filmfestival, Markthalle Basel, Viaduktstrasse 10. Bis Samstag, 18. November. Ab 16 Jahren, Eintritt frei. [www.clair-obscur.ch](http://www.clair-obscur.ch)**

ANZEIGE

Fr 17.11. 20:00  
18:30 Podiumsgespräch  
«Salvatore Sciarrino zum 70. Geburtstag»  
– **neuverBand**

So 19.11. & Mo 20.11. 20:00  
«Trabant 2016/17» – **Ensemble Phoenix Basel**

Di 21.11. \* & Mi 22.11. 20:00  
Musiktheaterformen \* anschl. «Pot au feu»  
«Durst & Frucht» – **Musiktheater von Annette Schmucki (UA)**

Do 23.11. 20:00 · Von Zeit zu Zeit  
«Hor che la notte» – **Domus Artis**

≡GARE DU NORD≡

www.garedunord.ch



Leonie Merlin Young als Esther vom Bruderholz.

FOTO: KIM CULETTO

## Theater

Leonie Merlin Young zeichnet in einem berührenden Monolog das verstörende Schicksal einer jungen Baslerin nach.

# Das Drama vom Bruderholz

von Dominique Spirgi

**L**ore Berger stürzte sich im August 1943 vom Wasserturm auf dem Bruderholz. Die junge Autorin vollzog damit in Realität, was ihre Romanfigur Esther als einzigen Ausweg aus der unerfüllten Sehnsucht nach einem vollen Leben während des Krieges gesehen hatte. «Der barmherzige Hügel. Eine Geschichte gegen Thomas» heisst der Roman, der schmerzlich aufzeigt, was für ein schriftstellerisches Talent da gleich mit dem ersten Buch für immer abtrat.

Der von der Romanfigur und der Autorin gewählte Weg rüttelt auf. Da ist diese überaus kluge junge Frau, die ihre Umgebung mit witzigem Sarkasmus beschreibt, die Familie und Ärzte, die sie wegen ihrer Magersucht behandeln bis zur Misshandlung, ebenso wie das Gesellschafts- und Studentenleben.

Sogar ihrem ungetreuen Geliebten, an oder gegen den sie ihre Sehnsuchtsbeschreibungen richtet, begegnet sie zuwei-

len mit ironischer Distanz. Es ist etwas Grundsätzliches, was sie aus dem Leben treibt. Eine «furchtbare Gier nach Freude» sei in ihr, schreibt sie, «eine Ungeduld, ein unstillbarer Durst».

Die Schauspielerinnen Leonie Merlin Young nähert sich in der Nachtcafé-Box des Theaters Basel dieser Figur. Sie macht dies konzentriert und wohltuend unaufdringlich zurückhaltend wie der Titel der Dramatisierung: «Esther. Eine Geschichte vom Bruderholz».

Die Inszenierung von Katrin Hammerl vertraut auf die Kraft des Textes. Und dieser Text ist, stimmungsvoll, wie er hier vorgetragen wird, so stark, dass sich der Besuch dieser kleinen, aber ausgesprochen feinen Produktion absolut lohnt. Und man hofft darauf, dass der Roman eine neue Auflage erfahren wird. ×

«Esther. Eine Geschichte vom Bruderholz»: Uraufführung in der Nachtcafé-Box des Theaters Basel, 29.11., 6.12., 18.12.



Hier gehts rund: Reigentanz der vier Jahreszeiten.

FOTO: MARTIN STOHLER

## Wochenendlich in Ravenna

Eine Reise in die norditalienische Stadt wird leicht zu einem Trip voll leuchtender Farben und fesselnder Bilder.

# Viele bunte Steine

von Martin Stohler

**D**er Bahnhof ist anderen italienischen Bahnhöfen zum Verwechseln ähnlich. Die Altstadt mit den zum Teil verwinkelten Strassen und Gässchen ist hübsch, aber nicht einzigartig. Spektakulär wird es in Ravenna erst in den Gebäuden, denen die Stadt das Label Unesco-Weltkulturerbe verdankt.

Das bekannteste dieser Monumente ist die Basilica di San Vitale aus dem 6. Jahrhundert. Ihr zentraler Kuppelbau hat einen achteckigen Grundriss, Wände und Boden sind überreich geschmückt. Die

Mosaiken, von denen dem Betrachter viel Gold entgegenleuchtet, wurden nicht nur zum Lob und Preise Gottes geschaffen. Ebenso sehr dienten sie der Legitimierung irdischer Macht, wie die Darstellungen von Kaiser Justinian (482–565), seiner Gemahlin Theodora (500–548) sowie mehrerer Würdenträger deutlich machen.

Die Bilderflut, die einem von den Wänden und der Decke entgegenströmt, ist überwältigend, und selbst die schlichteren Bodenmosaiken lassen den Betrachter kaum mehr los.

Von der Basilica di San Vitale sind es nur wenige Schritte zum Mausoleum der Galla Placidia aus der Mitte des 5. Jahr-

hunderts. In seinen blauen Sternenhimmel sowie seine üppige Tier- und Pflanzenwelt könnte man sich stundenlang vertiefen – leider ist die Besuchszeit des kleinen Gebäudes auf 15 Minuten beschränkt.

Wer sich noch mehr christliche Mosaiken anschauen will, hat in Ravenna dazu in weiteren Sakralbauten Gelegenheit, etwa in der Basilica di Sant' Apollinare Nuovo. Nur schon die drei Weisen aus dem Morgenland mit ihren knallbunten orientalischen Hosen und ihren phrygischen Mützen sind einen Besuch wert.

## Nur schon die drei Weisen aus dem Morgenland mit ihren knalligen Hosen sind einen Besuch wert.

In eine andere Welt gelangt man bei der Kirche Santa Eufemia, bei der sich die Pforte zur Domus dei Tappeti di Pietra, dem Haus der steinernen Teppiche, befindet. Bei Bauarbeiten für eine unterirdische Garage stiess man hier vor ein paar Jahren in drei Metern Tiefe auf die Reste eines Stadthauses aus dem 5. oder 6. Jahrhundert nach Christus.

Der Mosaikfussboden, den man dabei entdeckte, war derart bedeutend, dass man ihn gleich vor Ort konservierte und anstelle des Parkhauses ein unterirdisches Museum entstand. Besonders eindrücklich und nicht schon x-mal gesehen: ein Mosaik, das den Tanz der vier Jahreszeiten zur Musik eines Flötenspielers zeigt.

Doch genug der Bilder. Der Magen will schliesslich auch zu seinem Recht kommen. Das dachten wohl auch die Besitzer eines Kinos an der Via Ponte Marino 19 und schufen Platz für eine Osteria.

Das Lokal kann nicht verbergen, dass es einst ein Kino beherbergte. Dort, wo früher der Haupteingang zum Kino war und Eintrittskarten und Schleckzeug verkauft wurden, gibt es eine kleine Bar mit Restaurationsbetrieb. Im grossen Kinosaal, auf dessen Bühne ab und zu Konzerte stattfinden, reiht sich in der Osteria Passatelli Tisch an Tisch.

Ob die Filme, die hier über die Leinwand flimmerten, etwas taugten, ist nicht bekannt. Fest steht dagegen: Das Essen, das hier auf die Teller kommt, verdient das Prädikat «besonders schmackhaft». ×

### Aufschlagen

Der Florentiner Dichter Dante Alighieri lebte die letzten Jahre vor seinem Tod 1321 in Ravenna im Exil. Ein kleiner Erinnerungstempel an der Via Dante Alighieri 9 erinnert an den Verfasser der «Göttlichen Komödie» – ein Buch für Unerschrockene.

### Anbeissen

In der Pizzeria Diabolik (Via Ponte Marino 19; nur abends geöffnet) gibt es zur Pizza einen Einblick in die Bilderwelt des raffinierten Fumetti-Superkriminellen Diabolik und seiner Geliebten Eva Kant, die seit 1962 ihr Unwesen treiben.

### Ausgehen

Der Sandstrand bei Ravenna di Marina (mit dem Autobus der Linea 75 in einer halben Stunde erreichbar) lädt zu ausgedehnten Spaziergängen ein. Im Spätherbst und Winter dürfte es dort – im Gegensatz zum Sommer – allerdings ziemlich einsam sein.



Im Falkensteinerhof am Münsterplatz kam Christian Friedrich Schönbein 1839 dem Ozon auf die Spur. 1846 entdeckte er auch die Schiessbaumwolle.

## Das Chemielabor in der Waschküche

von Martin Stohler

**D**er junge Württemberger Wissenschaftler Christian Friedrich Schönbein zog Ende 1828 nach Basel, um die Stellvertretung des erkrankten Chemie- und Physikprofessors Peter Merian zu übernehmen. Zu seinen Aufgaben gehörten Vorlesungen und experimenteller Unterricht. Allerdings konnte er sich schon bald nicht mehr nur auf chemische und physikalische Vorgänge konzentrieren.

Ab 1830 wurde die damalige Basler Landschaft bekanntlich von einer heftigen gesellschaftlichen Gärung erfasst, die schliesslich zur Kantonstrennung von 1833 führte. Schönbein bezog Stellung auf Seiten der Stadt und trat dem Freikorps der Universität bei. An seine Eltern schrieb er: «Beim ersten Angriff der Bauern ging ich mit bewegter Brust auf die Wälle, bei den folgenden brannten wir alle vor Verlangen uns dem Feind entgegen zu stürzen.»

Nachdem sich der Pulverdampf der Trennungswirren verzogen hatte, wurde Schönbein in Anerkennung seiner Verdienste ordentlicher Basler Professor. 1840 erwarb er das Bürgerrecht von Basel, 1848 wurde er in den Grossen Rat gewählt.

### Umzug ins neue Museum

Als Forscher und Professor wirkte Christian Friedrich Schönbein zunächst im Falkensteinerhof am Münsterplatz, wo sich neben einer 1821 dort untergekommenen naturkundlichen Sammlung und dem Vorlesungsraum auch sein Labor befand. Letzteres war in einem Raum untergebracht, der vormals als Waschküche genutzt worden war.

Bei seinen Experimenten versuchte Schönbein immer wieder, die wahre Natur des «riechenden Sauerstoffs», des Ozons, zu ergründen. Seine Erkenntnisse trug er wiederholt den Mitgliedern der Basler Naturforschenden Gesellschaft vor, die übrigens dieses Jahr ihr 200-jähriges Bestehen feiert.

Im Laufe seiner Untersuchungen zum Ozon und zur Salpetersäure erfand er 1846 auch das Zellosenitrat, das er wegen sei-

nes explosiven Potenzials Schiessbaumwolle nannte.

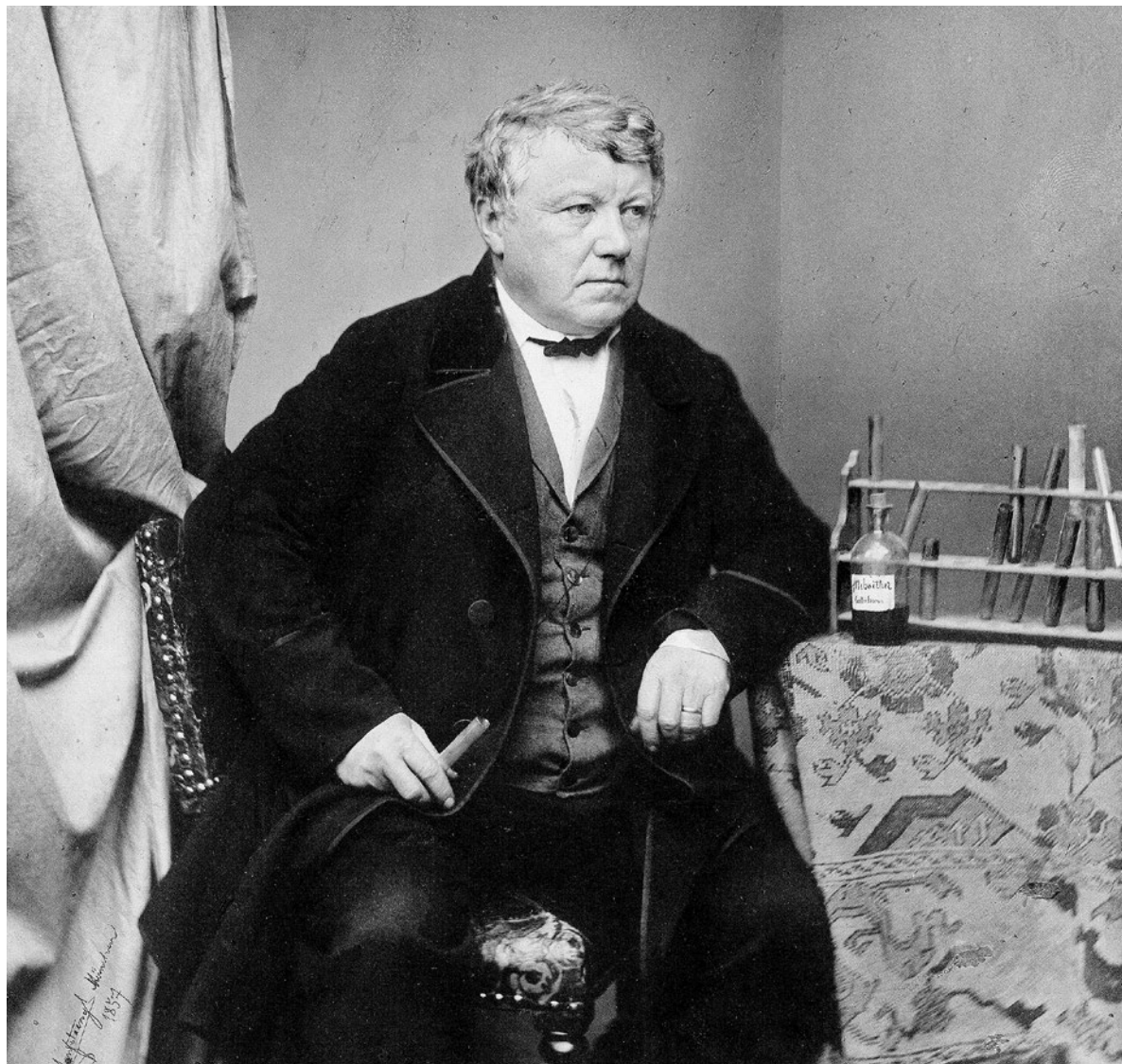
Schönbeins Forschungen machen den Falkensteinerhof zu einem Ort, an dem Schweizer Chemiegeschichte geschrieben wurde. Mit der Auszeichnung als «Chemical Landmark» durch die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz soll dies nun unterstrichen werden (siehe Box).

Das Jahr 1849 bedeutete das Ende der Ära im Falkensteinerhof. Fortan experimentierte Schönbein im Laboratorium des neuen Naturhistorischen Museums an der Augustinergasse. Christian Friedrich Schönbein starb am 29. August 1868. ×

### Chemical Landmark 2017

Seit 2009 zeichnet die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz jährlich eine «historische Stätte der Chemie» mit dem Label «Chemical Landmark» aus. Damit soll die Öffentlichkeit «auf das wissenschaftliche und technologische Erbe der Chemie in der Schweiz» aufmerksam gemacht werden. 2017 fiel die Wahl auf den Falkensteinerhof. [www.chemicallandmarks.ch](http://www.chemicallandmarks.ch)

Christian Friedrich Schönbein (1799–1868) in einer Aufnahme von 1857.



# Kreuzworträtsel

Schreitvogel mit langem Schnabel	Idiot	neuer Basler Polizeikommandant	in den Bergen liegt er bereits wieder	größte griech. Insel	bedeutungsvolles Vorzeichen	Streitmacht eines Landes	grosse dt. Partei	Klettergehölz mit duftenden Blüten	Basiseinheit der Länge	
6				manche schimpfen wie so ein Vogel						
Register- tonne, kurz		Opfertisch	eine knappe Bemerkung		franz.: ein		Behälter mit Deckel	um halben Ton emiedrigtes E (Musik)	3	
				einen hohen Preis habend			engl.: Männer grosser Flossenfüsser			
St. ... ist Basler Quartier	it. Artikel, weibl., Pl.		Gefäss mit Henkel für Flüssigkeiten				Handrücken			
Kopf, auf Französisch			9	 <p>Vorteil <b>MINERVA</b> Kindergarten und Primarschule Bürgerliches Waisenhaus Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel Telefon 061 683 96 01 Sekundarschule (alle Niveaus) Wildensteinerhof St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel Telefon 061 278 98 88 <a href="http://www.minervaschulen.ch">www.minervaschulen.ch</a></p>			Gegenteil von off	Kürzel für Grossstadt in den USA		
Pflanzenwelt	Ausruf des Unwillens	hohe Jasskarte	8				Schimpan- sen-Baby im Zolli	Nanometer, abgekürzt		
grafische Symbole (Computer)	das Museum an der St. Alban-Vorstadt 28	2	nein, englisch				bedrohte Laub- bäume	Tierchen, die vielen grosse Angst machen	m.a. = machen Katzen	
							Personal- pronomen			
dt. TV- Anstalt	bestimmter Artikel	Top-Level- Domain von Tonga	berühmte Gewürz- mischung	riesiger Staat	Erdober- fläche	wo kein Hügel sich erhebt	rein			
		Blechblas- instrument verbindliche Regel		Pass in den Berner Alpen				4	Ausruf der Ver- wunderung	musikali- sches Bühnenwerk
Gehalt (eines Gesprächs)			bleibt manchmal nach Wunden	10			Nordnord- osten, kurz			
		1	port.: Strasse Umlaut		L.z.r. = Stadt in der Innerschweiz		Nickerchen, wie es Briten kennen			
Blutorangen oder eben diese	der Hodgson war mal Nati-Trainer		darauf, nachher				sie führt Blut zum Herzen			
er bezeich- net Orte und Dinge			Doppelvokal		Olymp. Länderkürzel f. Dänemark		5	lediglich		

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

## MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort).  
**Einsendeschluss: 22.II.2017.** Lösungswort der letzten Woche:  
**REHPFEFFER**



## ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:  
**Theodor Weber**



Auflösung der Ausgabe Nr. 45

## Impressum

**TagesWoche**  
 6. Jahrgang, Nr. 46,  
 verbreitete Auflage:  
 10800 Exemplare (prov. Wemf-  
 beglaubigt),  
 Spitalstrasse 18,  
 4056 Basel  
**Herausgeber**  
 Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
 Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

Die TagesWoche erscheint  
 täglich online und jeweils am  
 Freitag als Wochenzeitung.

**Geschäftsleitung**  
 Sibylle Schürch  
**Digitalstrategie**  
 Thom Nagy  
**Creative Director**  
 Hans-Jörg Walter  
**Marketing**  
 Stephanie Gyax  
**Redaktion**  
 Renato Beck und  
 Gabriel Brönnimann  
 (Co-Leitung Redaktion),  
 Yen Duong,  
 Stefan Kempf,  
 Andrea Fopp,  
 Christoph Kieslich,  
 Matthias Oppliger,

Samuel Rink,  
 Olivier Joliat,  
 Jeremias Schulthess,  
 Dominique Spirgi,  
 Samuel Waldis,  
 Reto Aschwanden und  
 Tino Bruni  
 (Co-Leitung Produktion),  
 Mike Niederer  
 (Produzent),  
 Hannes Nüsseler  
 (Produzent)  
 Catherine Weyer  
 (Produzentin)  
**Layout/Grafik**  
 Anthony Bertschi,  
 Eliane Simon

**Bildredaktion**  
 Nils Fisch  
**Korrektorat**  
 Yves Binet, Chiara Paganetti,  
 Irene Schubiger,  
 Laura Schwab, Martin Stohler,  
 Dominique Thommen,  
 Jakob Weber  
**Abodienst**  
 Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)  
**Anzeigenverkauf**  
 COVER AD LINE AG  
 Tel. 061 366 10 00,  
[info@coveradline.ch](mailto:info@coveradline.ch)

**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
 mit einem Jahresbeitrag**  
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr  
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr  
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr  
**Mehr dazu: [tageswoche.ch/abo](http://tageswoche.ch/abo)**  
**Druck**  
 Mittelland Zeitungsdruck AG,  
 Aarau  
**Designkonzept und Schrift**  
 Ludovic Balland, Basel

# Schluss mit Hunger dank Biolandbau.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:  
SMS «give food» an 488  
Mehr Infos: [swissaid.ch/bio](https://www.swissaid.ch/bio)

**SWISSAID**   
*Ihr mutiges Hilfswerk.*

AZA  
CH-4056 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Redaktion: 061 561 61 80  
Abo: 061 561 61 61  
tageswoche.ch



ANZEIGE

**TagesWoche**



Für alle, die sich ihre  
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und  
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?  
Abonnieren Sie jetzt.**



Informieren Sie sich auf [www.tageswoche.ch/abo](http://www.tageswoche.ch/abo)